

Wawrik

"D" 8589

# Illustrirte Zeitung



S. W. S.



Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3765.



Kriegsnummer 56.



Preis 1 Mark.



## MANOLI Rumpler- Taube 53



Paul Heilmann

### Wibbert TABLETTEN

sind unsern Kriegern im Felde  
eine hochwillkommene

Liebesgabe.

Wibbert-Tabletten schützen vor Husten  
und Katarrh bei naktaler Bitterung  
und helfen zugleich als durft-  
löschendes Mittel die Stra-  
pazen des Krieges ertragen.  
Bei ihrem feinen Wohlgeschmack  
wirken sie angenehm lösend,  
indem sie die Mund-  
höhle zugleich  
erfrischen.

Feldpostbriefe

mit 2 oder 1 Schachtel Wibbert-Tabletten kosten in den  
Apotheken und Drogerien Mk. 2,- oder Mk. 1,-.



### ZEISS TESSARE

für  
Portrait-Moment  
Landschaft

Zu beziehen durch photogr. Geschäfte  
BERLIN HAMBURG WIEN  
CARL ZEISS JENA  
Prospekt P 9 kostenlos

Lehrbuch der Praktischen Photographie Bearb. von  
H. Kessler.  
Mit 141 Abbildg. u. 8 teils farbigen Tafeln. In Originalleinenband M. 4.50.  
Ausführl. illustr. Prospekte unentgeltl. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

### Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die  
Leipziger Lebensversicherungs-  
Gesellschaft auf Gegenseitigkeit  
(Alte Leipziger)

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Deckung der Kriegsschädenbeiträge  
aus späteren Dividenden

Sofortige Auszahlung der Versicherungssumme

Landsturmpflichtige

die nicht eingestellt werden, brauchen  
Kriegsschädenbeiträge nicht zu entrichten

### Die junge Frau.

Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt  
und Wochenbett von Dr. Wilhelm Huber,  
Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe in Leipzig.  
In vornehmem Geschenkeband mit Goldschnitt 4 Mark.  
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Der **Rumpf**  
guyann  
mineralwasser  
Limbogobum

Schickt keine minderwertigen Liebesgaben ins Feld!  
Unsere tapferen Soldaten, welche nach allen unsäglichen Strapazen  
eine momentane Auffrischung ihrer physischen Kräfte und eine Auf-  
heiterung für das Gemüt dringend nötig haben, denen sollt Ihr die  
echten **DALLMANN** schicken, die seit 25 Jahren mit ungeheuerem  
Erfolg beim Militär gebraucht werden. Fordert deshalb in Apotheken  
und Drogenhandlungen immer

**Kola-DALLMANN** oder **DALLKOLAT**

und seht darauf, dass der Name **DALLMANN** auf der Schachtel steht.  
Weist jede Nachahmung, auch wenn sie Euch als besser angepriesen  
wird, mit **Entrüstung** zurück. Die Krieger danken es Euch!  
(Schachtel Mk. 1.-)



Unsere Fürsten im Felde IV: König Ludwig III. von Bayern nimmt in einem Vogesenstädtchen eine Parade über seine Truppen ab.  
Auf Grund photographischer Aufnahmen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Liebing.

# Wo ist die wahre Freiheit zu Hause?

Von Professor Dr. Ludwig Stein.

Im Namen der angeblich durch die deutschen „Barbaren“ gefährdeten Freiheit haben sich unsere Feinde zu einem Külli-Schwur zusammengetan, um der Freiheit eine Gasse zu bahnen. In unflaren Erinnerungsbildern an das vormärzliche Deutschland, das die Festschleife unserer eigenen Freiheitsfänger war, wetteifern Montenegriner, Serben und Russen mit ihren westlichen Bundesgenossen, den europäischen Völkern jene Freiheit zu verheißeln, die durch das Deutsche Reich bedroht sein soll. Die romanischen Freimaurer schwelgen insbesondere in der Ausmalung der Tyrannei, die von Potsdam ausgeht und alle freien Völker in ihrem Bestande gefährden soll. Zwar hat sich das Deutsche Reich seit vierunddierzig Jahren noch niemals an den Freiheiten anderer Völker vergreifen, während die Engländer indessen die Büren, die Franzosen die Maroffaner gewalttätig „befreit“ haben; aber die künstlich genährte Legende von der Befreiung aller Völker, insbesondere der kleinen neutralen Staaten, vom Joch des deutschen Bezwingers erweist sich nun einmal als zugkräftig und propäandistisch wirksam, also wird sie nach der bewährten Methode ausgefächelt: Verleumdung nur fählich — es bleibt immer etwas hängen.

Wo ist denn die wahre Freiheit zu Hause? Etwa in slawischen Ländern, wo die oberen Zehntausend alle Freiheiten, die unteren Millionen aber nicht den leisesten Dämmern von Freiheit haben? Wo die beschneidende Oberaufsicht nach dem Wahlspruch des Maffinordens lebt: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt“, während die Unterschichten knutokratistisch niedergehalten und sibirisch gegängelt werden? Für die Dentweise und die Gefühlswelt der „herrschenden“ Klasse in Rußland ist nichts bezeichnender als ein persönliches Erlebnis, das ich mit einem russischen Hochgefürsteten vor zwei Jahrzehnten etwa in Paris hatte. Damals war das „Bündnis“ mit Frankreich für einen Großfürsten noch indiskutabel. Denn die Hauptstadt war ihm ein Ordeal, die Marschälle Hochperrats. „Mit wem“, fragte der hohe Herr, „soll man sich verbünden? Wer ist denn Herr in Frankreich? Da regiert doch nur die Canaille! Wir werden uns doch nicht mit dem Ubc dieses revolutionären Abschaums einlassen?“ Was dieses Ubc sei? „Avocat, Bavardeur, Cocotte! Für uns ist Frankreich die finanzielle Hilfsquelle, um unser Land zu befruchten, also eine Art von ökonomischer Pumpsation. Daneben amüsiert man sich in Paris, aber man nimmt es politisch nicht ernst. Selbst die vielgerühmte „Freiheit“ in Frankreich ist leere Einbildung. Denn wer leitet die öffentliche Meinung? Soldschreiber, Fintenfeiler, neerschraute Geistesgen, verächtliche Schmierfinken. Der wahre Meister in Frankreich ist in ruhigen Zeiten die Gasse, in aufgeregten die Gasse. Nennen Sie das Freiheit, was diese Apachen und Camelots hier auf den Boulevards für wenig Sous als Freiheit hinausprechen? Bei uns in Rußland, da weiß „man“ erst, was wirkliche Freiheit ist.“ Wer ist „man“? „Natürlich wir, die herrschende Klasse!“ Und die anderen? die 160 Millionen, wo bleibt deren Freiheit? Darauf der Großfürst: „Wenn Sie in jubelnder Stimmung in aller Herrgottsfröh über die Felder wandern: fragen Sie danach, wieviel Ameisen und Gewürm Sie dabei mit ihrem freudebezüglichen Schritt zertraten? Besuchen Sie mich in Rußland auf meinen Gütern, dann werden Sie erst erfahren, was wahre Freiheit heißt!“ Und als ich im Banne dieser niedererschmetternden Worte nach dem passendsten Ausdruck rang, bestimmte mich der Großfürst mit der Frage, wann ich den besprochenen Besuch bei ihm machen wolle, und da konnte ich mich nicht entbrechen, die eilige Abschiedsantwort zu geben: „Kaiserliche Hoheit, erst nach der Revolution!“

Wo ist nun die Freiheit zu Hause? Im heiligen Rußland, wo sie das Referatrecht der wenigsten ist, oder im unheiligen Frankreich, wo sie in die Zügellosigkeit der Gasse ausartet? Dort erfolgt die Anrechnung der Massen von oben herab, hier die Anrechnung der Massen von unten hinauf. Dort Ufas, hier Anarchie. Das ist nicht die Freiheit, die ich meine.“ Aber auch das klassische Land der Freiheit, jener einst geweihte Boden, auf welchem Albin die Habeastopusatte und vor allem die Magna Charta als Sobesied der Freiheit der Menschheit vor Jahrhunderten vorgelesen hat, ist heute öde und wüst. Der alte Freiheitsgesang ist zur trivialen Leierkastenmelodie herabgesunken. Seitdem Ritzdener mit Barnumküssen und Fritusspäßen komartig um Kanonenfutter auf Straßen und Märkten wirbt, ist es um die vielgerühmte englische Freiheit geschehen. Es hat eine Zeit gegeben, da der Engländer John Stuart Mill in seiner Abhandlung „On Liberty“ auf den kürzesten und knappsten Ausdruck gebracht hatte, was man unter dem Wesen der Freiheit zu verstehen habe, so daß der berühmte Verfasser der „Geschichte des Materialismus“, Friedrich Albert Lange, erklären konnte, das Büchlein Mills, das übrigens mehrfach in das Deutsche übersetzt wurde, habe den Inbegriff dessen, was man

unter „Freiheit“ zu verstehen habe, unüberbietbar zusammengefaßt. Der englische Parlamentarismus galt als Höhepunkt jener politischen Freiheit, die sich besonders im Unterhause verkörpert. Aber wo blieb dieser Hort und Hüter der persönlichen Freiheit? Ein einziger Privatbrief des englischen Staatssekretärs Sir Edward Grey, in welchem er in gewundenen Worten Poincaré Zusicherungen für den Fall eines Krieges mit Deutschland unverbündlich gab, reichte aus, alle großen Überlieferungen Englands in Scherben zu schlagen. Wo blieb die englische Freiheit? Die Magna Charta — ein Papierfetzen, die Habeastopusatte — Makulatur. Was in Rußland ein Ufas, in Frankreich die Gasse, das befreit in England die nationale Massensuggestion durch die „geheime Diplomatie“. Die Freiheit des einzelnen wird unterbunden durch die Zwangsorganisation des imperialistischen Schlagworts. Die Freiheit des englischen Bürgers wird nicht durch die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht unwirksam gemacht, welche hoch und niedrig, reich und arm, gelehrt und ungelehrt, blaublütig und rotblütig gleichermäÙig umfaßt, sondern durch Trommelwirbel und Werbeteiler gelähmt, welche auf die Einbildungskraft der unteren Klassen ebenso zündend wirken, wie sie die geachteten Klassen kalt lassen. Zuerst kämpfen die Engländer bis zum letzten Belgier und Franzosen, zuletzt bis zum letzten englischen Dodarbeiter und „Mob“.

Weder in England noch in irgendeinem lateinischen Lande, vollends nicht unter den Sarmaten ist die wahre Freiheit zu Hause, sondern einzig und allein in jenem Rechtsstaat, der in seinem Reichstagswahrecht das weitestgehende und unbeschränkste Wahlrecht der ganzen zivilisierten Erde seit vierunddierzig Jahren sein Eigen nennen darf. Denn alle Freiheit hat ihre oberste Grenze an der ebenso berechtigten Freiheit eines jeden anderen. Unser „Frei ist der Bürger“ will kein Vor- oder Sonderrecht zum Ausdruck bringen, sondern nur das begünstigende Wort des Freiheitsdichters Schiller umschreiben: „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren.“ Nicht der Mensch, sondern der Mensch ist frei. Unsere Freiheitsfänger der Befreiungskriege wie der vormärzlichen Zeit haben immer nur die Freiheit innerhalb der Gesetzmäßigkeit, nie die Festschloßigkeit verherlicht, gemäß dem Dichterwort: „Des Gesetzes strenge Fessel bindet nur den Sklavenjinn, der es verschmäh!“

Eine unbedingte Freiheit wäre in der Wüste vielleicht theoretisch denkbar, aber in der Wirklichkeit und in einer „Umwelt“ ist sie niemals durchführbar. In seinem eigenen wohlverstandenen Interesse wird jedermann auf einen Teil seiner angeborenen Freiheiten gern verzichten, wofür jeder andere auf die seinigen mitverzichtet. Nur unter Einfielern und fetterischen Büchern, die sich von jeder Berührung mit der Wirkwelt hermetisch abschließen, eben damit aber auch auf alle Vorteile des menschlichen Zusammenlebens freiwillig verzichten, ist schrankenlose Freiheit —

freilich nur Menschen, nicht der Natur gegenüber — durchführbar. Bei jedem Zusammenwirken mit seinen Nebenmenschen aber, auf welche wir Kulturmenschen um so eher angewiesen bleiben, als wir unausweichlich auf ein do, ut des gestellt sind, zumal nicht jedermann sein eigener Schneider, Schuster, Koch, Zimmermann und Haarschneider sein kann, müssen wir auf einen Teil unserer ursprünglichen Freiheiten verzichten, wenn wir anders unser Eigenleben bewahren und unsere Lebensmöglichkeiten steigern wollen. Und so bleibt denn das unsterbliche Wort Spinozas in ungeschwächter Geltung: „Der vernunftgeleitete Mensch ist freier im Staatswesen, wo er nach den Regeln des Allgemeinwillens lebt, als in der Einsamkeit, wo er sich selbst zu geborgen hat.“ Die schlimmste Form der Sklaverei ist und bleibt eben die Knechtschaft gegen sich selbst, das hemmungslose Unterwerfen unter eigene Triebe und Begierden.

Die Regelung aller dieser Effekte unter Abtünmung auf das Höchstmaß der in einem Rechtsstaat nebeneinander aufrechtzuerhaltenden Freiheiten aller Staatsbürger ist das große Problem des Deutschen Reiches, dessen militärische Organisation ein Maximum persönlicher Freiheit der Staatsbürger gewährleistet, wobei die garantiert neutrale Schweiz mit ihrer föderalistischen Verfassung und ihrer begünstigten geographischen Lage zum Vergleich nicht herangezogen werden darf. Unter den rivalisierenden Großstaaten ist die wahre Freiheit nur im Reiche heimisch. Die deutsche Freiheit, deren Widerpiegelung man in der akademischen Freiheit unserer Hochschulen findet, im Gegensatz zu dem Prüfungsnoten-System in Frankreich und der Abgeschlossenheit der „Colleges“ in England, ist der Scheitelpunkt der in einem Rechtsstaat stufenweise zu verwirklichenden Freiheit. Sie ist weder durch einen Befehl von oben aufhebbar noch durch ein Kommando von unten hemmbar. Sie ist die Freiheit innerhalb der Gesetzmäßigkeit. Selbst der angebliche Erziehungsdar Hegel frönt einem förmlichen „Kultus der Freiheit“. Segel sah in der Weltgeschichte nichts anderes als den Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit.



Unsere Fürsten im Felde IV: König Friedrich August von Sachsen bei seinen Truppen im Osten. Links: Brigadeführer Oberst Graf v. Pfeil, dessen Brigade an der Eroberung der Festung Nowo-Georgiewsk ruhmvoll beteiligt war, während eines Vortrags über die Kämpfe im Dezember und Januar 1914/15 bei der Windmühle von Dombrowa. Hinter dem König kommandierende General Suren. — Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Landsturmmann W. Starck.



Der Unterseebootkrieg: Ein deutsches Unterseeboot beschießt am 16. August frühmorgens Whitehaven an der Westküste Englands. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwig.



Der Nikolai-Prospekt in Rowno.

### Das erste Jahr des Seekrieges.

Von Kalau vom Hofe, Konteradmiral z. D.

Die englische Hauptflotte hatte sich bei Kriegsausbruch zwischen Zhenie und Schede aufgehalten, um die Transportwege nach Frankreich zu decken. Ohne daß es zu einem Kampf mit der deutschen Flotte gekommen war, verdrängte sie aus der Nordsee und überließ den Schutz der Küsten Ostenglands den dafür in großer Zahl vorgefahrenen Kreuzern, Hilfskreuzern, Zerstörerflottillen und Torpedofahrzeugen aller Art. Die Zugänge zur Nordsee bei Dover und zwischen Norwegen und Schottland wurden durch andere Kreuzergeschwader abgeperrt, die dort den Seehandel der Neutralen nach Deutschland in solichem Maße belästigten, wie dies bisher nur bei einer effektiven Blockade der feindlichen Küste als zulässig erachtet worden war. Aber was feiert sich England an Völkerecht und Rechte der Neutralen? Was es vor hundert Jahren getan, tat es mit Hilfe des Präsidenten Wilson wieder: es übte die von Gott gewollte Alleinherrschaft zur See zum Besten der Menschheit aus, und zwar in einer dieser hohen Aufgaben entsprechenden Rück-



Die Kirche am Niemenerufer in Rowno.

Die Orientalen, sagt Segel, haben nur gewohnt, daß einer frei ist, der Despot, die griechische und römische Welt aber, daß einige frei sind, daß wir aber wissen, alle Menschen an sich, das heißt der Mensch als Mensch frei, ist auch zugleich die Einteilung der Weltgeschichte. Die Vereinigung der Freiheit und Notwendigkeit macht den Charakter der Weltgeschichte aus. Die Idee der Freiheit und das bunte Gewirde der menschlichen Leidenschaften sind gleichsam jene der Fäden, die der Eintrag in dem ausgebreiteten Teppich der Weltgeschichte.

Ob und in welchem Umfange wir mit jenem Ausmaß von Freiheit, das wir im Deutschen Reiche mit keinem allgemeinen Wahrechtz gereichen, zufrieden sind, das zu beurteilen ist unsere Sache. Unsere Feinde brauchen sich ihre Köpfe über die deutsche Freiheit nicht zu zerbrechen. Was hier noch zu erkämpfen ist, beforren unsere Parteien desto zuverlässiger, je weniger sich das Ausland hineinmischet. Alle politischen Parteien im Deutschen Reiche stimmen dem Ausspruch Gustav Schmollers zu, „daß die moderne Freiheit des Individuums und des Eigentums nicht wieder verschwinden könne“, und Schmoller zählt mit gutem Zug diese Einsicht in die Unaufgebbarkeit der persönlichen Freiheit zu den wenigen gegen alle Anfechtung gefestigten Ergebnissen der Wissenschaft, über welche sich eine ertrenliche Einigkeit gebildet habe.

Wir haben im Deutschen Reiche volle Rede- und Pressfreiheit, Versammlungsfreiheit, Bewegungsfreiheit (Freizügigkeit), Religionsfreiheit und zu alledem einen Rechtsschutz, der uns das verbißte und gesetzlich festgelegte Maß von Freiheit nach oben und nach unten gewährleistet. Wir kennen weder ein Machtgebot von oben noch eine Willkür von unten, weder Kränze noch Strafen. Und das erst heißt wahre Freiheit.

Nicht in den Abruzzen ist die volle Freiheit zu Hause, wo das Recht des Stärkeren gilt und die Freiheit des einen durch überlegene Kraft, List oder Tücke des anderen gekemmt oder geradezu aufgehoben werden kann, sondern überall dort, wo Freiheit, wie im Deutschen Reiche, gleichbedeutend ist mit Gesetzlichkeit. Denn alle Freiheit hat Ungleichheit und alle Gleichheit hat Unfreiheit im Gefolge. Nicht in der Urwaldwildnis, sondern im geordneten Staatswesen mit seinem strengen Rechtssystem ist das Maximum menschlicher Freiheit durchführbar.

Unser Reichsgericht ist oberster Hort der „kompromißlosen“, das heißt der nebeneinander bestehenden höchstmöglichen Freiheit. Vor hundert Jahren schon galt das Wort: „Il y a des juges à Berlin.“ Und da wir anerkanntermaßen das höchstentwickelte Rechtssystem der Welt haben, deshalb ist im Deutschen Reiche die wahre Freiheit zu Hause.



Deutsches Militär auf dem Marktplatz der nordpolnischen Stadt Ciechanow südlich von Praesnyj. (Sofphot. Kühlewindt.)



Das Nikolai-Monument mit der alten Kathedrale in Rowno.

Zur Befreiung von ganz Polen durch deutsche Truppen und zur Eroberung der russischen Festung Rowno am 18. August: Bilder aus Ciechanow und Rowno.

sichtslosigkeit. Deutschland, so erklärten der redliche Marineminister Churchill und seine Kollegen, sollte ausgehungert werden, und da dies eine Lebensfrage für die Engländer wäre, so müßten die Neutralen schon so freundlich sein, wenn dabei ihr an sich durchaus berechtigter Handel auf das empfindlichste geschädigt würde, sich zu behelfen. Ferner: die deutsche Flagge würde innerhalb acht Tagen vom Meere verschwunden sein, und das englische Geschäft könnte dann, unbelästigt von deutschen Kreuzern, weiter gehen wie gewöhnlich. Bekanntlich ist ja der Seekrieg immer die Zeit der reichen Ernte für England gewesen, weshalb sollte es diesmal auch anders sein? Die hinter ihren Küstenbefestigungen versteckte und von der See abgeschlossene deutsche Flotte würde eines Tages wie die Ratte aus ihrem Loch herausgeräuchert werden, wenn es im englischen Interesse angezeigt erschiene.

Diesen Zeitpunkt hat Mr. Churchill als Marineminister nicht erlebt; es ist nicht wahrscheinlich, daß er jemals eintreten wird, denn deut-

schersfalls sind die Stützpunkte unserer Flotte gegen Ausräubern gesichert. Im übrigen war die deutsche Flotte nicht in ihren Häfen durch die englische Flotte eingesperrt, sondern besaß die Nord- und Ostsee warm und wie es ihr paßte; sie schickte die deutschen Küsten vor jeder feindlichen Belästigung und hielt die Handelshäfen offen, da ja von einer vollständigen Absperrung des Seehandels trotz der riesenhaften Anstrengungen Englands nicht die Rede war. Aus unseren Kriegshäfen liefen dagegen die Kreuzer aus, welche die besetzten Häfen der englischen Ostküste (Scarborough, Whitby, Hartlepool) bombardierten, Werften und Küstenwerke zerstörten, ferner die Minenleger, welche die Zugänge zu den Stützpunkten der englischen Küstenflotten (Doverstoft, Yarmouth) mit Streuminen verlegten, und die Helden unserer U-Boote, welche die Engländer je länger desto mehr fühlen ließen, daß es mit ihrer angenehmen Alleinherrschaft auf See, so sehr auch der Schein die große Menge noch blendete, zu Ende ginge. Statt reicher Gewinne hat sich eine derartig schwierige Wirtschaftslage in England eingestellt, wie sie die schlimmsten Schwarzseher zur Zeit des Invasionskriegs nicht zu malen gewagt hatten.

Es ist richtig, daß die englische Flotte die fernere Meere beherrscht, dort wo unsere Großen und Kleinen Kreuzer der Übermacht erlegen sind, und wo mangels der für die moderne Seekriegsführung unerlässlichen Stützpunkte mit wenig Aussicht hatten, dem Krieg eine entscheidende Wendung zu geben; dort, wo dies aber möglich erschien, in den europäischen Gewässern, wo die deutsche Flottenmacht für den Entscheidungsskampf sich bereit hielt, hat die englische Regierung bisher nicht gewagt, das Kriegsglück herauszufordern. Solange die englische Armada sich „unverteht“ in der Nähe Englands, aber außer dem Bereiche der deutschen Flotte hält, also von der kampfbereiterten deutschen Flotte, deren Schießfertigkeit seit den

Kreuzergefechten bei Santa Maria, den Falllandinseln und der Doggerbank einen so hohen Ruf erlangt hat, nicht zerfallen und verjert werden kann, so lange bleibt sie das kleinere deutsche Flotte daran, sich von ihren heimischen Stützpunkten Operationen größerer Stils gegen die englische Flotte und die englischen Inseln zu unternehmen, und zwar ist hierbei nicht die englische Schiffs- oder Kanonenzahl das Maßgebende — denn die fürchten die Deutschen nicht — sondern die geographische Lage Englands zu unseren Küsten und die sich daraus für die englische Flotte ergebende strategisch günstigere Aufstellungsmöglichkeit, mit anderen Worten: läge Deutschland auf der Erde dort, wo jetzt Frankreich sich recht, so würde die deutsche Flotte diesem Seekriege schon längst einen anderen Verlauf haben geben können.

Unsere Handelschiffe, rechtzeitig gewarnt, sind zum größten Teil dem Zugriff der englischen Kreuzer entzogen, in neutralen Häfen liegen geblieben; die deutsche Handelsflotte ist erzwungen vom Meere verschwunden; dadurch wurde jedoch das deutsche Wirtschaftsleben in seinen soliden Grundlagen nicht erschüttert, was alle Engländer heute noch nicht begreifen können oder wollen. Deutschland kann diesen Verlust ertragen; England, dessen Handelsflotte bisher nur einen verhältnismäßig geringen Bruchteil eingebüßt hat, sieht einen völligen Zusammenbruch seiner Wirtschaft bereits drohend nahen. Mit der Aushungerung Deutschlands war es nichts; dieser Angriff und der auf unsere Industrie sind kläglich gescheitert.

Von englischen Fachautoritäten war stets verächtlich worden, daß die deutschen Auslandskreuzer innerhalb von acht Tagen durch eine überlegene Zahl englischer Kreuzer umstellt und entweder vernichtet oder nach einer großen See- und nach Aufbruch aller Köpfe zur Übergabe gezwungen sein würden; daß sie dem englischen Handel irgendwelchen Schaden zufügen in der Lage sein sollten, wäre also ausgeschlossen. Da war das Auftreten der „Enden“ ein richtiger

Schlag ins Rontor. Es macht heute Bergnügen, sich zu erinnern, mit welchem Ingrimm die Nachrichten von ihren vielen Streichen an der Londoner Börse vernommen wurden, wie die hochtrabenden Versicherungen der englischen Admiralität die ausgebrochene Panik auf dem Frachtenmarkt nicht zu beschwichtigen imstande waren, wie man für Indien fürchtete. Drei Monate nach Kriegsausbruch vereinigte sich das Kreuzergeschwader an der holländischen Küste — eine hervorragende strategische Leistung. Am 1. November 1914 vernichtete Graf Spee eines der ihn eintreffenden feindlichen Geschwader unter dem Befehl des englischen Konteradmirals Craddock bei Santa Maria. Weit erschallte der Ruf von der Tatsache der Überlegenheit und der sicheren Schicksal der deutschen Seeleute, von der Seite ihrer Mutigen, mit der sie ihrem unausweichlichen Schicksal entgegen gingen.



Unser Kaiserpaar bei einem Spaziergang während eines kürzlich erfolgten Jagammentreffens im Felde. (Sofphot. G. Berger.)

Am 8. Dezember verlor die Mehrzahl der Schiffe des Grafen Spee bei den Falllandinseln nach einem Gefecht mit dem unter dem Befehl des Seelords der Admiralität, Viceadmirals Sturdee, stehenden überlegenen englischen Geschwader. Nicht acht Tage dauerte es, bis die letzten deutschen Kreuzer ihre Jagd auf den feindlichen Handel einstellten, sondern acht Monate; und diese waren nicht in ehrlichem Kampf besiegt, sondern völlig erschöpft, ohne Hilfsmittel, in amerikanischen Häfen eingelaufen. Weil Chile nicht imstande war, den pflichtmäßigen Schutz gegen englische Völkerverachtung zu gewähren, mußte die tapferere Besatzung der „Dresden“ ihr Schiff bei den Juan Fernandez-Inseln zerstören. Unseren Kreuzern sind unerwarteterweise in den Unterebenen die Räder erstanden, die dem brüllenden britischen Löwen die Zufahren vor der Nase wegnahmen, die nicht wie die Kreuzer auf den weiterverweigten Wegen des Welthandels der Seebeute nachgeben, sondern vor den Eingangstoren zu John Bulls Warenspeichern auf der Lauer liegen. Bei Kriegsausbruch wußte man nicht, wie lange der komplizierte Mechanismus der U-Boote und das in ihnen eingepferchte Personal den Strapazen eines Krieges gewachsen sein würde, welche militärischen Aufgaben außer dem rein waffentechnischen Abschließen der Torpedos ihnen



Der Eroberer von Rowo-Georgiewsk: General der Infanterie v. Beseler.

(Sofphot. Ernst Sandau, Berlin.) Der hervorragende Heerführer ist auch der Besieger Antwerpens und wurde damals für diese glänzende Waffentat mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet.



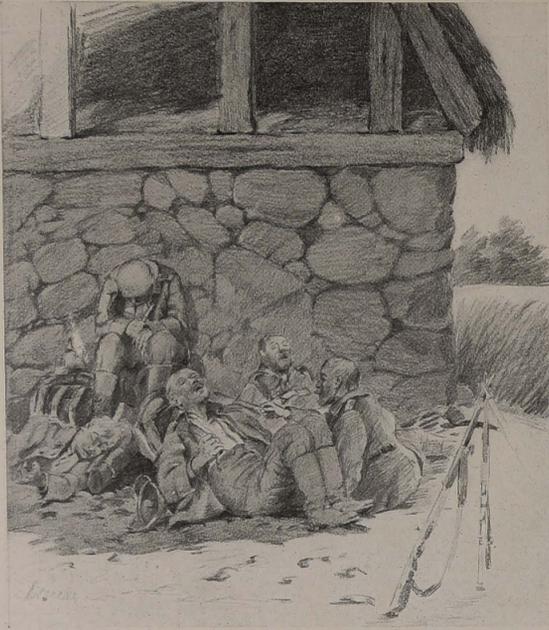
Der verdiente General erhielt das Ehrenband zum Orden pour le mérite verliehen. Mit dem Orden selber wurde er für seinen kühnen Durchbruch der Besiegung ausgezeichnet.

(Sofphot. E. Sieber, Samburg.)



Zum Jahrestag von Hindenburgs erstem großen Russensieg: Episode aus der Schlacht bei Tannenberg vom 27. bis zum 29. August 1914, die mit der Vernichtung der russischen Narew-Armee endete.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Robert Kämmerer.



Mat.

U-Boote wesentlich gesteigert worden.  
 Es war immer die Hoffnung der Engländer gewesen, daß sie wenigstens in der Artillerie mit einer gewissen Überlegenheit der Qualität rechnen, daß sie uns mit den großen Kalibern, die sie bevorzugten, da ihre Rammrohrindustrie mit den gleichen Kalibern Krupp nicht gewachsen war, niederschlagen könnten. Der Zusammenstoß etwa gleichwertiger, das Beste der gegnerischen Flotten repräsentierender Schlachtkreuzer am 24. Januar 1915 bei der Doggerbank hat der englischen Admiralität jede Veranlassung zur Siegeszuversicht entzogen. Die beiden stärksten Schlachtkreuzer, zur „Vion“-Klasse gehörend, die an der Spitze der englischen Kiellinie standen, sind durch die deutschen 28-cm- und 30,5-cm-Granaten, die die englischen Panzerplatten überall durchschlugen, gezwungen worden, aus dem Gefecht sich zurückzuziehen. „Vion“, das Flaggschiff, hat auf Entfernungen von 18 bis 14 1/2 km sieben, „Tiger“ zweiundzwanzig Treffer erhalten, bevor er versenkt wurde; alle fünf beteiligten englischen Schiffe

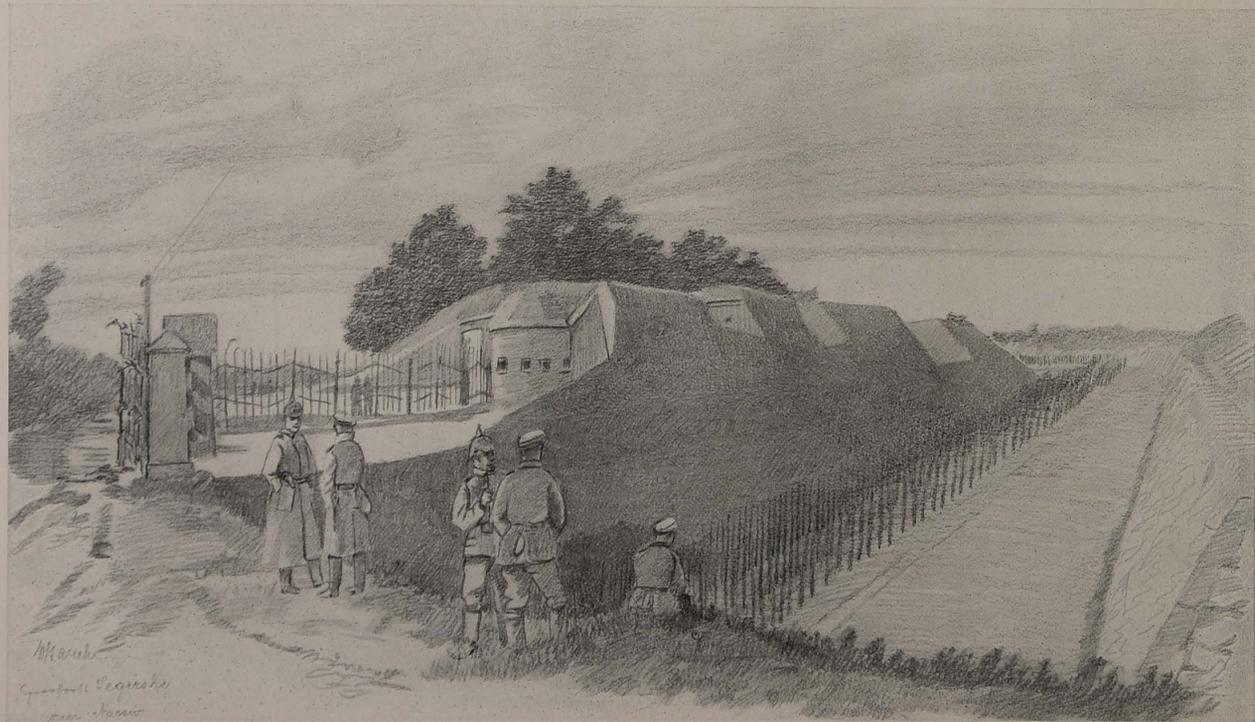


Ein Tor in einem Sperrfort der Festung Segreße am Narew.

zugemutet werden könnten. Nachdem Kapitänleutnant Weddigen mit „U 9“ die Welt in Ersttauchen gelehrt hatte, haben seine Kameraden das Tätigkeitsfeld der U-Boote immer weiter ausgedehnt, im Norden bis an den Bereich des Eismeer, im Süden durch die Straße von Gibraltar bis zu den Dardanellen, deren tapferen Verteidigern sie die lästigen Kriegsschiffe vom Halbe halten, die die Angriffe des Landungstropes von den Flügeln her mit ihrer Artillerie unterstützten. Unsere Feinde sind angeichts der U-Boots-Gefahr nicht müßig geblieben; sie haben allerlei Arten von Sperren gegen die Boote selbst vor ihren Häfen angelegt, aber auch ein ungeheures Aufgebot von schnellen, leichten armierten Dampfern (über 2000 Stück) in Tätigkeit gesetzt, die ihre mit Schweregekannten Kriegsschiffe begleiten und an den wichtigsten Küstenplätzen in solchen Massen aufgestellt sind, daß ein einzelnes U-Boot dort wenig Aussicht auf Erfolg hat. Die Rollen der englischen Kriegführung sind durch die deutschen

sind getroffen worden. Auf deutscher Seite, abgesehen von „Blücher“, der aus bestimmten Gründen in den Vergleich nicht eingeschlossen werden darf, sind nur „Seeadler“ und „Derfflinger“ je einmal, „Moltke“ überhaupt nicht getroffen worden. Der Panzer des „Derfflinger“ ließ die englische 34,3-cm-Granate zerschellen und trug eine unbedeutende Einbeulung davon; auf „Seeadler“ richtete der Treffer durch eine Verletzung von Zufälligkeiten größeren Schaden an, als seiner Wirkung am Ziel sonst zukam. Mit gesteigertem Vertrauen auf die Güte ihrer Schiffe und ihrer Waffen dürfen die deutschen Seeleute nach diesen Erfahrungen jedem ferneren Zusammenstoß mit der englischen Hauptflotte entgegensehen.  
 In der Ostsee hat sich verhältnismäßig wenig ereignet. Die russische Flotte hat sich meistens hinter den starken Minenperren des finnischen und rigaischen Meerbusens aufgehalten und den Deutschen, die sich in dem russischen Kriegshafen von Libau häuslich eingerichtet haben, die

Herrschaft auf der Ostsee im Ernste nicht streitig gemacht. Der Seehandelsverkehr der deutschen Küstenplätze erfreute sich eines gedeihlichen Fortganges, wenn auch eine Anzahl durch den Sund in die Ostsee eingedrängener englischer Unterseeboote dort ihr Wesen trieb.  
 Das erste Jahr des Seekrieges hat der erstauften Welt auf dem Gebiete des Seewesens viele Überraschungen gebracht und den Nimbus der englischen Weltmacht sowie den Hochmut der Engländer durch die junge deutsche Flotte kräftige Stöße erhalten gesehen. Scheinbar ist von den Flotten wenig geleistet worden; in der Tat aber hat die dauernde Bereitschaft eine Anspannung aller Kräfte mit sich gebracht, deren Erhaltung nur möglich war bei einer vorzüglichen Organisation und tüchtigen Arbeit auf den Flottenstützpunkten. Auch in diesem stillen, aber bedeutungsvollen Kampf werden die Güte der Nerven und die Höhe der vaterländischen Gesinnung entscheidend wirken.



Sperrforts der Festung Segreße am Narew. Die Vorbefestigungen dieser Forts wurden von der sächsischen Brigade Graf v. Pfeil durchbrochen, worauf die Russen am 5. August diese Forts räumten und der Übergang über den Narew ermöglicht wurde.

Aus den Kämpfen um Warschau und Nowo-Georgiewsk.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Landsturmmann W. Starck.



Artillerie auf dem Vormarsch.



Angriff der sächsischen Brigade Graf v. Pfeil auf die starken Waldstellungen vor der Festung Segreße am Narew.

Aus den Kämpfen um Warschau und Nowo-Georgiewsk.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Landsturmmann W. Starck.

Kriegschronik.

22. Juli 1915. (Fortsetzung von der 2. Umschlagseite.)

Im Westteile der Argonnen machten unsere Truppen weitere Fortschritte. Südlich Reims brachen französische Angriffe dicht vor den Hindernissen unserer Wappsteinstellungen zusammen. In den Vogesen griff der Feind gestern südwestlich des Reichsaderkopfes sechsmal an. Er wurde durch bayrische Truppen unter großen blutigen Verlusten zurückgeschlagen. Bei einem Gegenstoß gewannen wir das noch in Feindeshand befindliche Grabenstück zurück und machten 137 Mann gefangen (darunter 3 Offiziere) zu Gefangenen. Auch bei Sondernach wiesen wir abends einen feindlichen Angriff ab.

Nordöstlich Szawle machten unsere konzentrisch vorgehenden Truppen unter erfolgreichen Kämpfen 4150 Gefangene. Außerdem fielen ihnen 5 Maschinengewehre, viele Bagagen und ein Bionierpart zur Beute. Der Durchbruch an der unteren Dubissa führte die deutschen Stoßgruppen bis in die Gegend von Gruntij-Gudziun. Auf dem Wege dorthin wurden mehrere feindliche Stellungen gestürmt. Die Russen weichen auf der ganzen Front vom Katiwolee bis zum Niemen. — Südlich der Straße Mariampol-Kowno vergrößerten wir die entstandene Lücke und gewannen weiter vorbringend Gelände nach Osten. 4 Offiziere, 1210 Mann wurden gefangen-

genommen, 4 Maschinengewehre erobert. Südlich der Weichsel sind die Russen in die erweiterte Brückenkopfstellung von Warschau, in die Linie Monie-Madaram-Gotakalwarja zurückgedrückt worden. Die deutschen Truppen der Armee des Generalobersten v. Boyrlich bereiteten

gestern durch Kühnes Zufassen die letzten Versuche des Feindes, seine geschlagenen Truppen vorwärts Zwangorod zum Stehen zu bringen. Gegen Mittag war die große Brückenkopfstellung bei Zagow-Lugowa-Wola von unseren tapferen Schlesiern gestürmt; anschließend wurde der Feind

des Generalfeldmarschalls v. Radensien ihren Fortgang. — Bei Ghodel und Borzechow warfen Teile der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand nach hartem Ringen die Russen aus mehreren Stellungen. Die Verluste des Gegners sind groß. Die Zahl der bei der Armee des Erzherzogs eingebrachten, gefesselt gemeldeten Gefangenen wuchs auf 8000, die Beute auf 15 Maschinengewehre und 4 Munitionswagen.

Auch weiter östlich, gegen den Bug hin, brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen an mehreren Stellen in die feindlichen Linien ein. Am oberen Bug erstürmten ungarische Regimenter den Brückenkopf Dobrotwoor nördlich Kamionka Strumilowa.

Auch gestern wütete die Schlacht im Görzischen mit unverminderter Heftigkeit. Das Plateau von Dobrodo stand tagsüber bis zur Mitternacht besonders schweren Artilleriemassenfeuer. Die tapferen Verteidiger hielten stand und schlugen alle Anstürme des Feindes glänzend ab. Im Abschnitt von Monte Cosich bis Balazzo schoben sich die Italiener bis zum Abend näher an unsere Stellungen heran. Nachts griffen sie, zuerst bei Selz, dann in der ganzen Front zwischen diesem Ort und Vermigliano, erneuert an. Heute frühmorgens waren alle Stürme blutig abgewiesen. Der brave ungarische Landsturm hat sich hier wieder heldenhaft bewährt. Mehrere Vorstöße des Gegners bei Polazzo waren schon gestern untertags zusammengebrochen. Östlich Sdraussina schritten unsere

Truppen heute früh zum Gegenangriff und bemächtigten sich aller ihrer früheren Stellungen. Der Feind ist hier im Rückzuge. Am Nordwestrande des Plateaus wird erbittert weitergekämpft. Gegen den Görzer Brückenkopf brachten die Italiener, namentlich in der Richtung gegen Podgora,



Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Walter Nernst (rechts), der berühmte Physiker der Berliner Universität, als wissenschaftlicher Beirat bei einem Stabe im Osten auf dem Wege zur Stellung. Geheimrat Nernst wurde wegen seiner bedeutenden Leistungen auf kriegsphysikalischen Gebiete kürzlich mit dem Eisernen Kreuze Erster Klasse ausgezeichnet.

unter Mitwirkung österreichisch-ungarischer Truppen auf der ganzen Front in die Festung geworfen, die nunmehr eng eingeschlossen ist. Gestern wurden über 3000 Gefangene gemacht und 11 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen Weichsel und Bug nimmt die Schlacht unter Oberleitung

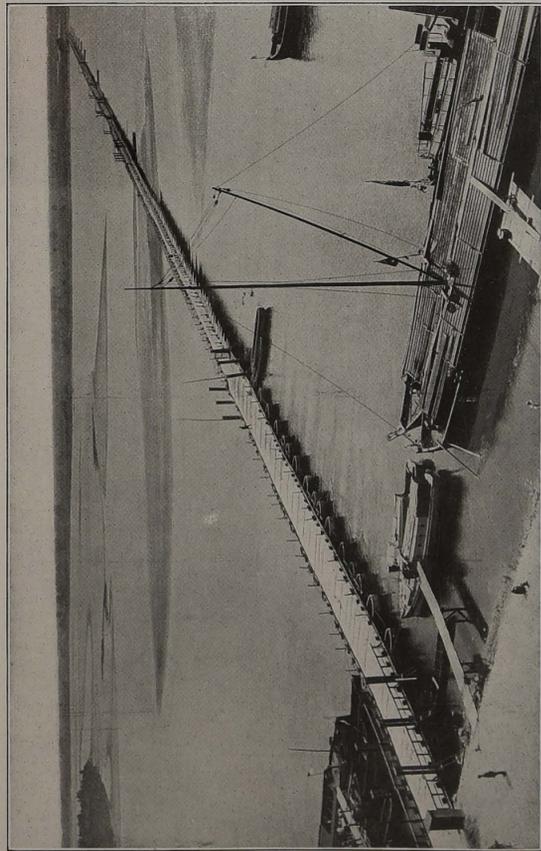


Aus dem eroberten Warschau: Ein deutsches Maschinengewehr, zur Sicherung der Straßen in Richtung nach der seinerzeit von den Russen besetzten Vorstadt Praga aufgestellt. (Phot. Voedeker.)

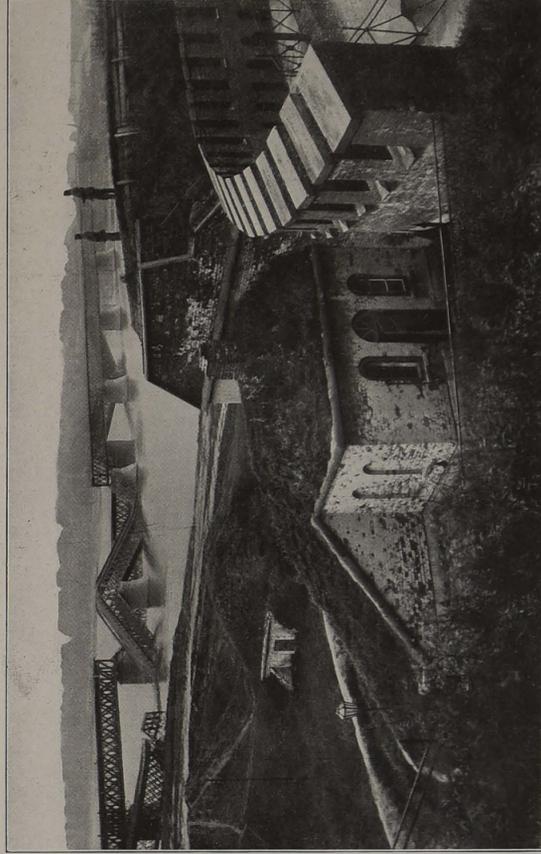
Vom östlichen Kriegsschauplatz.



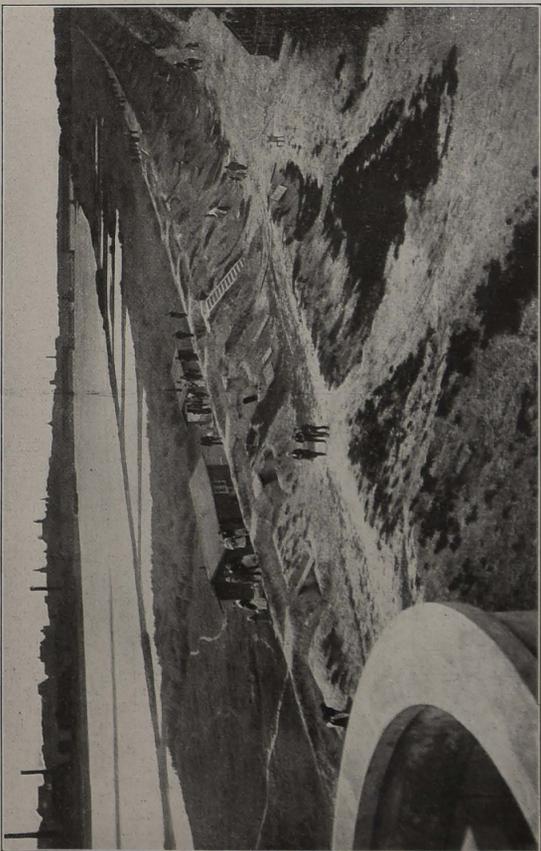
Österreichisch-ungarische und deutsche Kavallerie überfährt zur Verpflegung der Russen die neuverbaute Holzbrücke zwischen Warschau und der Vorstadt Praga.



Die 1200 m lange, von drei Kompagnien in drei Tagen erbaute Kriegsbrücke bei Wjssogrod an der Weichsel.



Blick in ein Weichselfort bei Warschau. Im Hintergrund die von den Russen geprennte Eisenbahnbrücke über die Weichsel. Nach photographischen Aufnahmen des Haphtographen Kuflewindl.



Die russische Wundschloßbefestigung in der Vorstadt Praga, von wo aus die Russen Lagerung die Stadt Warschau durch die deutschen Truppen am 5. August. Zur Befestigung der polnischen Hauptstadt Warschau durch die deutschen Truppen am 5. August.

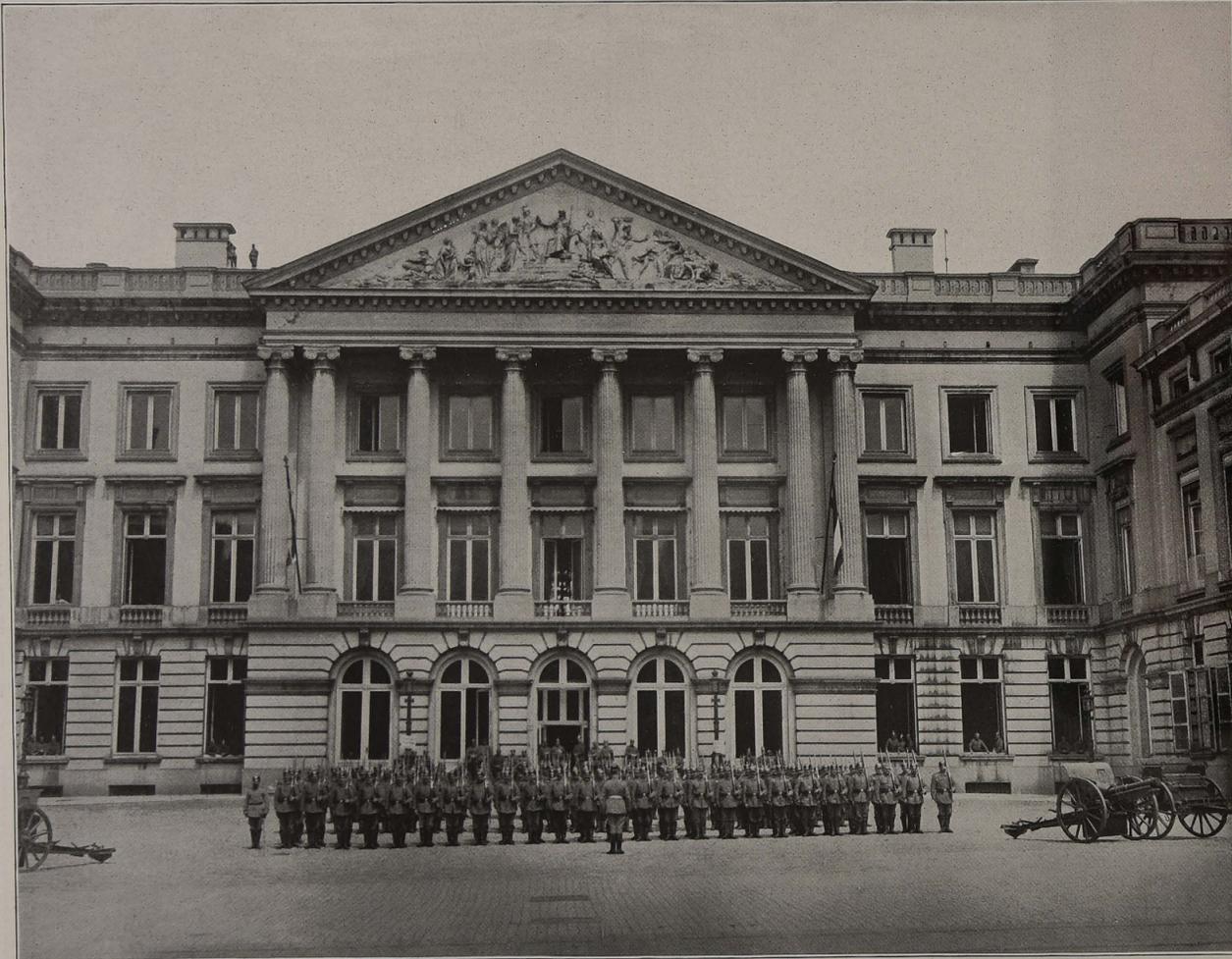
immer neue Kräfte in die Schlacht. Zehn Infanterieregimenter griffen hier nacheinander vergebens an. Fast immer führte der Kampf zum Handgemenge. Drei Stürme scheiterten gestern vor unseren Hindernissen. In einzelne Grabenstücke gelang es dem Feind, einzudringen; nachts wurde er wieder hinausgeworfen. Ebenso scheiterten Angriffe schwächerer, mit Gasbomben bewehrter Kräfte bei Borna. Auch zwei Vorstöße je eines Regiments auf den Monte Sabotino wurden unter flankierender Mitwirkung der Artillerie blutig abge schlagen. Die mit einzig da stehender Begeisterung und Fähigkeit fechtenden österreichisch-ungarischen Truppen haben somit nach viertägiger Schlacht ihre Stellungen sowohl am Plateau von Doberdó als auch im Görzer Brückenkopf behauptet.

23. Juli 1915.  
Nächtliche Handgranatenangriffe des Feindes nördlich und südwestlich von Souchez wurden abgewiesen. In der Champagne unternahmen wir in der Gegend von Perthes umfangreiche Sprengungen und besetzten die Trichterländer. Im Priesterwalde mißlang nachts ein französischer Vor-

arbeitete sich an einzelnen Punkten bis auf 300 Schritt an die österreichisch-ungarischen Schützengräben heran, andernorts kam es bis zum Handgemenge. Überall wurden die Kräfte unter großen Verlusten zurückgeworfen. Südöstlich Sotal nahm bei einem frühen Ansturm das Feldjägerbataillon Royal Nr. 10 drei russische Offiziere und 342 Mann gefangen. Nordwestlich Grubiezow gewannen deutsche Kräfte bedeutend Raum. Zwischen der Bystrica und der Weichsel warfen die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand den Feind auf Belzce und über Bronow zurück.

Die Schlacht im Görzischen ist noch immer nicht abgeschlossen. Gegen den Görzer Brückenkopf unterhielten die Italiener gestern ein mächtiges Artilleriefeuer. Ein Angriff auf den Monte Sabotino wurde abge schlagen. Im Vorfelde von Rodgora liegen Hunderte von Feindesleichen. Bei der Abwehr der zahlreichen feindlichen Stürme zeichnete sich die dalmatische Landwehr neuerdings besonders aus. Am Rande des Plateaus von Doberdó wird weitergekämpft. Gegen den Abschnitt Peteano-Straußina setzten die Italiener in der verflochtenen Nacht drei Angriffe an, die ab-

Die Armee des Generals v. Below siegte bei Schaulen (Zawle) über die russische V. Armee. Seit zehn Tagen ständig im Kampf, Marsch und Verfolgung, gelang es den deutschen Truppen gestern, die Russen in Gegend Rogatin und Szadow zu schlagen und zu zersprengen. Der Ertrag ist seit Beginn dieser Operation, dem 14. Juli, auf 27 000 Gefangene, 25 Geschütze, 40 Maschinengewehre, über 100 gefüllte, beladene Munitionswagen, zahlreiche Bagagen und sonstiges Kriegsgerät angewachsen. Am Narew wurden die Festungen Rozan und Pultusk in zähem, unübersehbarem Ansturm von der Armee des Generals v. Gallwitz erobert und der Übergang über diesen Fluß zwischen beiden Orten erzwungen. Starke Kräfte stehen bereits auf dem südlichen Ufer. Weiter nördlich und südlich dringen unsere Truppen gegen den Fluß vor. In den Kämpfen zwischen Niemen und Weichsel wurden seit dem 14. Juli 41 000 Gefangene, 14 Geschütze und 90 Maschinengewehre genommen. Was in Rozan und Pultusk an Kriegsgerät erobert ist, läßt sich noch nicht übersehen. Vor Warschau fielen bei kleineren Gefechten der letzten Tage 1750 Gefangene und 2 Maschinen-



Aus dem besetzten Belgien: Das Ablösen der Wache vor dem Palaste des Generalgouverneurs von Belgien, Generals der Kavallerie Freiherrn v. Bissing, in Brüssel. (Phot. Vereenigde Foto Bureau, Amsterdam.)

stoß. In den Vogesen dauerten die Kämpfe fort. Ein feindlicher Angriff gegen die Linie Ringelkopf-Barrenkopf (nördlich von Münster) wurde nach heftigem Nachkampf vor und in den Stellungen der Bayern und mecklenburgischer Jäger zurückgeschlagen; 2 Offiziere, 64 Alpenjäger wurden dabei gefangen genommen. Auch am Reichsaderkopf griffen die Franzosen erfolglos an.

In Rußland folgten wir den nach Osten weichenden Russen unter fortgesetzten Kämpfen, bei denen gestern 6550 Gefangene gemacht und 3 Geschütze, viele Munitionswagen und Feldküchen erbeutet wurden. Gegen den Narew und die Brückenkopfstellung von Warschau schoben sich unsere Armeen näher heran. Vor Rozan wurden das Dorf Milun und das Weel Szugi mit dem Bajonett gestürmt, in letzterem 290 Gefangene gemacht. Nächtliche Ausfälle aus Nowo-Georgiewsk mißlang.

Das Westufer der Weichsel von Janowice (westlich von Rastmierz) bis Granica ist vom Feinde gesäubert. Im Waldgelände südöstlich von Roziniec wird noch mit russischen Nachhutern gekämpft. Zwischen Weichsel und Bug gelang es den verbündeten Truppen, den zähen Widerstand des Gegners an verschiedenen Stellen zu brechen und ihn dort zum Rückzuge zu zwingen. Die blutigen Verluste der Russen sind außergewöhnlich groß.

Gegen die Bugtrecke Kamionka Strumilowa-Artychnopol-Sotal setzte der Feind sehr starke Kräfte an. Er

gewiesen wurden. Ebenso mißlang ein Versuch des Gegners, sich zwischen Straußina und Bolazzo näher an die österreichisch-ungarischen Gräben heranzuarbeiten. Auch neuerliche Vorstöße des Feindes bei Selz, Vermegiano und gegen den Monte Cosich waren gleich allen früheren vergeblich. Im Ringebiete wichen unsere Truppen gestern, dann nachts und heute früh Angriffe ab. Ein Nachtangriff der Italiener auf den Monte Piano scheiterte.

24. Juli 1915.

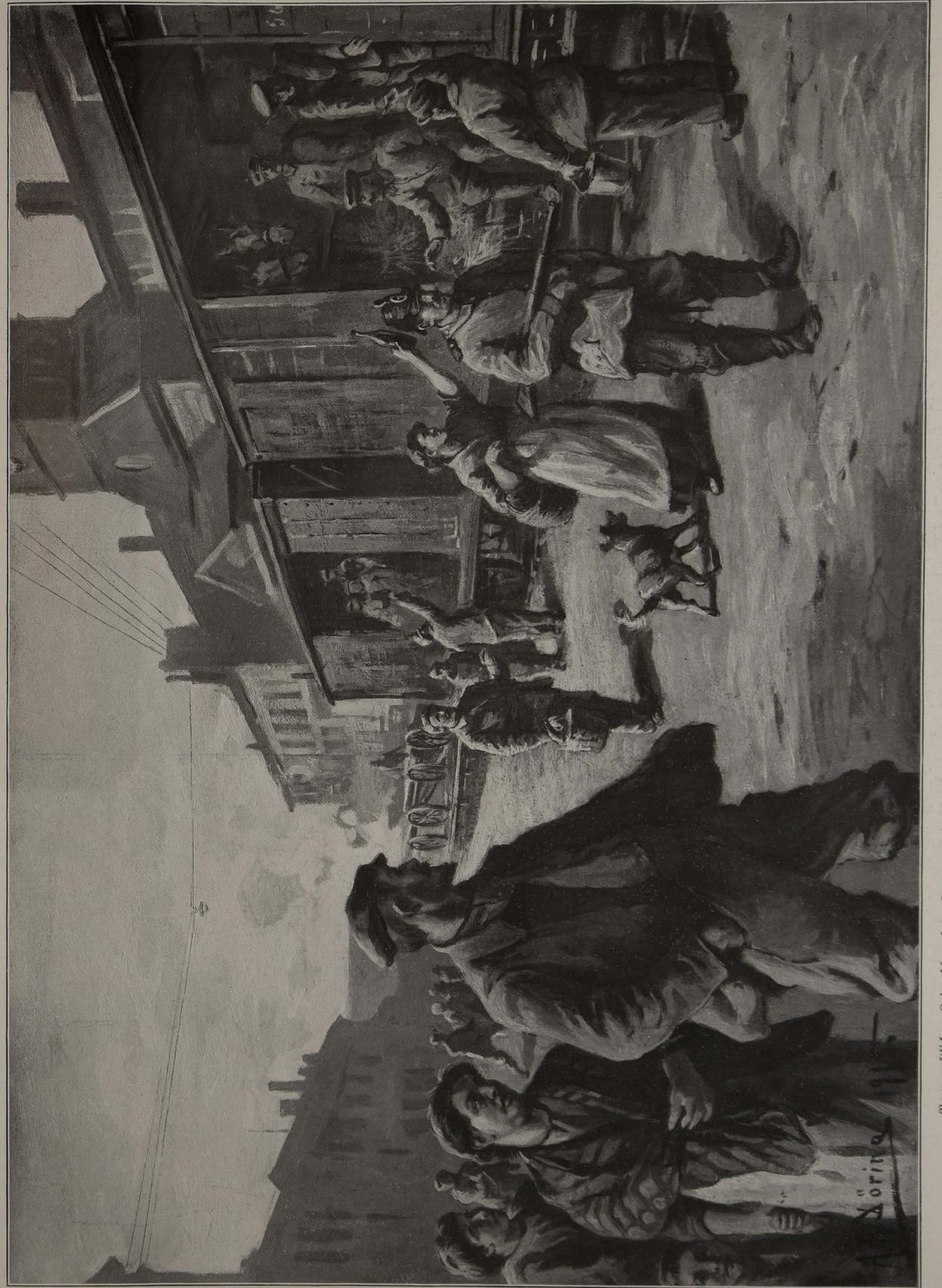
Bei Souchez wiederholten die Franzosen auch heute nacht ihre erfolglosen Handgranatenangriffe. Bei den gestern gemeldeten Sprengungen in der Champagne hat der Feind nach sicheren Feststellungen große Verluste erlitten. Seine Versuche, uns aus der gewonnenen Stellung zu vertreiben, scheiterten. Südlich von Leintzen wiesen unsere Vorposten abermals feindliche Vorstöße ab. Die in dem Berichte der französischen Heeresleitung vom 22. Juli, 11 Uhr abends, erwähnte, über die Selle geworfene starke deutsche Luftklärungsabteilung bestand aus 5 Mann, die das feindliche Hindernis durchschritten hatten und sich unter Verlust eines Mannes zurückzogen. In der Gegend von Münster fanden gestern Kämpfe von geringerer Heftigkeit statt. Nach der Weichsel der letzten Tage sind dort von unserer Front 2600 gefallene Franzosen liegengeblieben.

gewehre in unsere Hand. Nördlich der Pilicamündung erreichten deutsche Truppen die Weichsel.

Von der Pilicamündung bis Roziniec (nordwestlich von Zwangorod) ist der Feind über die Weichsel zurückgedrückt. Vor Zwangorod schoben sich unsere Truppen näher an die Westfront der Festung heran. In der Gegend von Sotal wurden russische Angriffe gegen die Brückenkopfstellung abgewiesen; ein thüringisches Regiment zeichnete sich dabei besonders aus. Den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Armee des Generalobersten v. Woyrsch und der Armee des Generalfeldmarschalls v. Madenien fielen seit dem 14. Juli etwa 50 000 Gefangene in die Hände.

Die Russen räumten gestern infolge der siegreichen Angriffe, die von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in den letzten Tagen geführt wurden, zwischen der Weichsel und der Bystrica in einer Frontbreite von 40 km ihre Stellungen und zogen sich 8 bis 10 km nordwärts in eine dort vorbereitete Linie zurück. Ihre Versuche, in gleichfalls bereits eingeleiteter Frontstellung fest zu halten, scheiterten. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs eingebrachten, letzten gemeldeten Gefangenen wuchs auf 45 Offiziere und 11 500 Mann an. Nördlich Grubiezow drangen deutsche Kräfte in die feindliche Stellung ein.

Gegen den Görzer Brückenkopf begann gestern abend auf die Höhen von Rodgora ein neuer Angriff, der schon



Vom weißrussischen Kriegsschauplatz: Transport durch Montmedy. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Adolf G. Döbner.

durch Artilleriefire im Keime erstickt wurde. Ein Gegenangriff warf den Feind vollends zurück. Am Nordwestrande des Plateaus von Dobrodo wurden die italienischen Vorkämpfer schwächer und letztere; nachts setzten sie ganz aus. Uebermäßige Angriffsversuche des Gegners in der Front Balazzo-Vermeigliano wurden leicht zum Stehen gebracht. Bei Selz drang der Feind gestern vormittag in einen Teil der österreichisch-ungarischen Gräben am Plateaurande ein; ein nächstlicher Gegenangriff warf den Feind auf der ganzen Linie zurück.

Im Kragebiete wurden wieder alle feindlichen Angriffe abgeschlagen. Hierbei zeichnete sich Erzherzog - Joseph - Infanterie besonders aus.

Am 23. früh haben österreichisch-ungarische Kreuzer und Fahrzeuge die Eisenbahn an der italienischen Dittüste auf einer Strecke von über 160 km erfolgreich beschossen. Die Bahnstationen von Ghenti, Campomarino, Follonica, Termoli und Ortona sind stark beschädigt, jene von San Benedetto und Grottammare in Brand geschossen, 4 Lokomotiven und viele Waggons demoliert, einige sind verbrannt.

In Ortona wurde der Wasserturm zerstört, der Pontonfrak beschädigt und ein Schleppender verfenkt. Zwei Fabriken in Ortona und eine in S. Vito haben schweren Schaden davongetragen, alle Schornsteine sind umgelegt. Der Bahnviadukt bei Termoli ist demoliert, die Brücke über den Moro eingestürzt und außerdem eine

Rasene in San Benedetto zerstört. Der Semaphor Tremitti wurde in Schutt gelegt, das dortige Kabel zerstört. Feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

fest. Die Festung Düntkirchen wurde mit mehreren Bomben belegt.

Bei der Armee des Generals v. Below fanden Kämpfe mit Nachhuten des Gegners statt. Gestern wurden weitere 6000 Gefangene eingebracht. Bei Vorkämpfen an der Tessa südlich Rovno und in Gegend Dembowo, 10 km nordöstlich von Suwalki, wurden russische Gräben erobert. Der Narew ist auf der ganzen Front von südlich Ostrolenta bis Pultusk überfritten. Südöstlich von Pultusk nähern sich unsere Truppen dem Bug, südwestlich dieser Festung wurde trotz zähen Widerstandes des Feindes die Linie Maslitz-Gazow erreicht. Westlich von Blonie wurden mehrere Stellungen des Gegners genommen und südlich von Warchau die Orte Ustanow, Zbista und Jagarzew erflümt.

Bei Zwangorod wiesen österreichisch-ungarische Truppen einige schwache Vorkämpfer des Gegners ab. Südlich Krynlow wurde ein russischer Übergangversuch über den Bug vereitelt.

Im Görzischen beschränkte sich der Feind gestern tagsüber auf starkes Artilleriefire. Verzweifelte Nachstöße gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen am Rande des Plateaus von Dobrodo brachen wieder unter schweren Verlusten unter schweren Verlusten zusammen und konnten an der Falsche Front vergebens ist.



Blick auf das Gelände zwischen Newport und Newport-Bad nach Furnes zu. Der Eisenbahnzug ist als Deckung vom Feind vorgeschoben.

25. Juli 1915.

Bei Launois, südlich von Van-de-Sapt, setzten sich die Franzosen in einem kleinen Teil unserer vordersten Gräben

der Italiener zusammen und konnten an der Falsche Front vergebens ist.



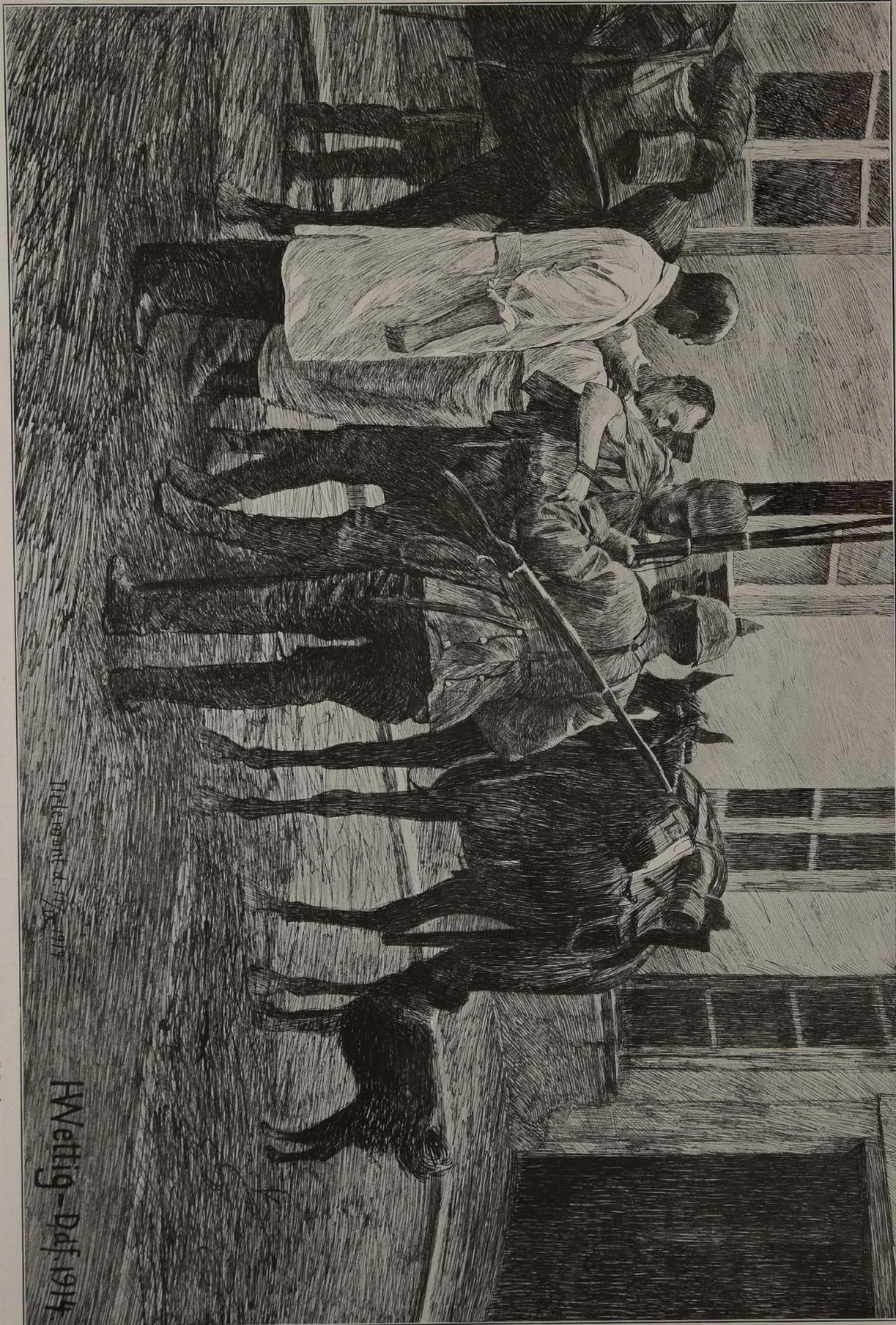
Der Sieger von Langemark, General Freiherr v. Weckmar, erklärt Herren vom Stabe der I. Marine-Division die Gefechtsstellungen vor Ypern. Vom Kriegsschauplatz in Westflandern. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.



Beim Bahnbau.



Maschinengewehr-Transport in den Dünen. Vom Kriegsschauplatz in Westflandern. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.



Dem möglichen Kriegshauptplatz: Mus dem Kriegslagplatz in Strichenort (Belgien). Stadt einer Feherscheidung von Schwitz, Süßdorf.

## Die Rose. Eine Kriegsskizze von Wilhelm Scharrelmann.

**E**r hatte wirklich wenig Sonne gesehen in seinem Leben, und daran lag es wohl, daß er selbst für das bescheidenste Stück Sonnenschein so dankbar war.

Mit sechzehn Jahren hatte er bereits seine ostpreußische Heimat verlassen und war zu Verwandten nach Westfalen gegeben worden. Dort hatte er in einer Zeche zu arbeiten begonnen, und der kränkelnde Vater und seine unversorgten Geschwister hatten an jedem Zahltag ihren Anteil von seinem Lohn bekommen. Er selbst stellte keine Ansprüche ans Leben. Er arbeitete. Das genügte.

So verging ein Tag wie der andere. Steinkohlen heute, Steinkohlen morgen. Kaum daß die Sonntage eine Abwechslung brachten.

Das ging so ein Dutzend Jahre. Da gab es ein Unglück auf der Zeche. Er wurde als einziger von fünfzehn, die mit ihm im selben Stollen gearbeitet hatten, gerettet. Fast war es ein Wunder.

Damals war er ein Held, wenn auch nur für wenige Tage. Die Zeitungen nannten seinen Namen, eine brachte sogar sein Bild, und er kam sich vor wie ein Auserwählter.

Freilich war auch er nicht ohne Schaden davongekommen. Halb erstickt, mit Brandwunden an den Händen und im Gesicht hatte man ihn zutage gebracht und eilig in ein Krankenhaus geschafft. Die Zeit der Genesung, die er hier verbrachte, wurde zu einer der schönsten Erinnerungen seines Lebens.

Ein Tag besonders blieb ihm unvergesslich. Es war ein heller Sommertag mit jubelndem Finkenschlag vor den Fenstern und feierlicher Sonntagsstille. Die sauberen weißen Vorhänge vor seinem Fenster, der blanke Fußboden, ein Blumenstrauß neben seinem Bett, die freundlichen Augen des jungen Arztes, der nur für einen Augenblick den Kopf in die Tür steckte und, ihm freundlich zunickend, wieder verschwand, und dann ganz von fern in die sonntägliche Stille die Glocke von St. Katharinen hereinklingend — wirklich, die Brust war ihm nie so leicht und frei gewesen, und das Leben lag wie ein neues, unberührtes Geschenk vor ihm, als würde es in Zukunft nur noch Feier- und Freudentage für ihn bringen. Die leuchtende Sonne durchdrang ihn mit ihren Strahlen und durchwärmte ihn, und er hatte die Empfindung, als sei er noch ein Kind und das Auge seiner Mutter ruhe auf ihm, sanft und beruhigend.

Als er das Haus verließ, nahm er die Erinnerung an diese Stunde wie ein Stück inneren Glanzes mit sich hinaus. Ihm war, als leuchte ihr Licht und der innere Frieden, den sie ihm geschenkt, unvergänglich in ihm nach. Dann begann das alte Leben von neuem. Aber er murte nicht. Das Leben war nun mal so. Daran ließ sich nichts ändern. Auch daß die Kameraden ihn zuweilen hänselten und die Mädchen ihn über die Achsel ansahen, nahm er hin wie etwas, das sich nicht ändern ließ. Er wußte es ja längst selbst, daß er ein tölpelhafter Bursche war, häßlich mit seinen viel zu großen Händen und Füßen, seinen breiten, hervorstehenden Backenknochen und den kleinen Augen, die fast farblos waren und ohne Ausdruck. Auch das war unabänderlich. Nur machte es ihn noch stiller und verschlossener, menschenscheuer und wunderlicher. Darum ging er auch am Feierabend niemals ins Wirtshaus und mied des Sonntags die Tanzböden.

So vergingen die Jahre. Die Geschwister in der Heimat waren längst herangewachsen, die Älteste hatte bereits geheiratet, die Zweite bald danach, und der alte Vater war vor einem Jahre gestorben. Er blieb, wie er immer gewesen war. Nicht mal einen richtigen Freund hatte er. Das war zu begreifen. Mit dem „dummen Karle“, wie man ihn nannte, wollte niemand recht zu tun haben. Er war ihnen einfach zu dumm. In der Schule war er über das Lesen- und Schreibenlernen nicht weit hinausgekommen, hatte auch von der Welt nichts weiter gesehen als seine Grube und war bei seiner Schwerfälligkeit wirklich kein einladender Gesellschafter.

Als der Krieg ausbrach, kam er als Ersatzreservist in ein Infanterieregiment.

Bei der Ausbildung hatte man seine liebe Not mit ihm. Aber er tat seine Pflicht und ließ sich nichts verdrießen.

Bei den ersten größeren Ausmärschen kam es wie ein Aufatmen über ihn. Die schönen Sonntage, die der Herbst noch brachte, zeigten ihm ein Stück Welt, wie er es bisher noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, zu sehen.

Dann kam etwas anderes dazu. Dieser schlichte, bisher von allen verachtete Mensch, der auf einmal ebenso wichtig und bedeutungsvoll geworden war wie jeder andere Soldat neben ihm, dieser Karle Möllmeyer, der plötzlich eine Aufgabe erfüllte, ebenso groß wie die, an der alle anderen beteiligt waren, begann langsam in der Achtung vor sich selbst zu steigen. Die Uniform, die er trug, nahm ihm gewissermaßen die Sonderstellung, zu der er sich bisher verurteilt gefühlt hatte, rückte ihn in eine Linie mit den anderen und ließ ihn innerlich froher und zuversichtlicher werden, als er es bis dahin je gewesen war.

Gesungen hatte er in seinem Leben so gut wie nie. Auch bei der Kompagnie dauerte es seine Zeit, bis er dazu kam, die Soldatenlieder mitzusingen, die die Kameraden auf ihren Ausmärschen sangen. Aber eines Tages begann er die Melodien mitzusummen, die ihm dröhnend, vom Gleichschritt der Füße unterstützt, ins Ohr drangen, und als er merkte, daß es ging, fing er an mitzusingen, stockend und zaghaft erst, aber an jedem Morgen frischer und zuversichtlicher, bis ihn der Rhythmus über sich selbst und seine Schwerfälligkeit hinwegriß.

Da hatte einer ein Lied aufgebracht:

„Du bist wie Ro—osen, Die Liebe kann, ja kann  
Du bist wie Ne—elken, Niemals verwelken.“

Er dachte nicht an ein bestimmtes Mädchen dabei, aber er sang das Lied gern. Warum eigentlich, hätte er selbst nicht sagen können.

Als die Ausbildungszeit beendet war, wurde die Kompagnie in Bürgerquartiere verlegt. Karle hatte Glück. Er kam in ein Haus, wie er es in seinem Leben noch nicht betreten hatte. Im Eingang schimmerten weiße Marmorstufen, Plüschläufer lagen auf den Treppen, und eine richtige Köchin mit weißer Haube stand in der Küche, musterte ihn herablassend und mit einer Art mütterlichen Wohlwollens und setzte ihm Speisen vor, wie er sie bisher nie gegessen.

Auch hier machte Karle dieselbe Entdeckung: es war nicht einer, der sich über ihn belustigt hätte. Der Hausbursche, der nebenbei das Auto bediente und noch nicht militärpflichtig war, behandelte ihn sogar mit unverkennbarem Respekt. Man nahm ihn ernst, zum erstenmal in seinem Leben völlig ernst. Für nichts war er dankbarer als dafür.

Von der Herrschaft sah er selten jemand. Aber auch der Hausherr, dem Karle eines Tages zufällig begegnete, als er bestäubt und schmutzig von einem längeren Ausmarsche nach Hause kam, sprach mit ihm wie mit einem guten Bekannten, als sei Karle nicht der einfache Grubenarbeiter von der Zeche Viktoria.

„Haben Sie die neuen Tagesberichte schon gelesen? Famos, was?“

Und Karle war glücklich.

Aber der größte Tag seines Lebens kam erst.

Es war vor dem Ausrücken ins Feld. Er trat in seiner grauen Uniform, feldmarschmäßig bepackt, den Helm in die Stirn gerückt, ins Wohnzimmer, um sich zu verabschieden.

„Nehmen Sie Platz, Möllmeyer“, sagte der Hausherr freundlich und schob die Zeitung an die Seite, in der er gelesen hatte. „Zum Abschied trinken wir ein Glas Wein zusammen.“

Karle wurde rot und blaß. Das war ihm noch nicht passiert, in seinem Leben nicht.

Er mußte auf einem Plüschsessel Platz nehmen, Wein wurde gebracht, und der Herr stieß mit ihm an: „Auf die nächsten Siege und Ihre glückliche Heimkehr.“

Als Karle das Glas hob, hätte er beinahe den Wein auf den kostbaren Teppich verschüttet. Das zarte, hochstenglige Glas wollte zu seiner groben Hand nicht passen. Er bewunderte den Quartiergeber, der damit umging, als wäre es eben nichts.

Und dann kam das Unglaubliche.

Die gnädige Frau trat ins Zimmer.

Karle hatte sie bis zu dem Tage nur wenige Male und ganz flüchtig gesehen. Nun sah er plötzlich, wie schön sie war.

Sie trug ein liches weiches Morgenkleid, grüßte ihn und gab ihm die Hand — Karle die Hand! — löste eine der Rosen, die sie in ihrem Gürtel trug, und steckte sie ihm ins Knopfloch.

Karl Möllmeyer wagte kaum zu atmen. Er sah nur den weißen Arm der schönen, jungen Frau, der aus dem weiten Ärmel hervorleuchtete, trank verwirrt und von glühender Röte übergossen sein Glas aus, stammelte etwas von Dank und Gott vergelt's!, grüßte noch einmal militärisch und verließ wie ein Trunkener das Haus.

Die Erinnerung an diesen Tag war die schönste, die er mit sich hinausnahm ins Feld. In den rauhen, kalten Nächten in den Schützengraben in Flandern, wenn die Sterne aus der frostklaren Luft schier in überirdischem Glanze herabfunkelten und er wortkarg und still, wie er immer war, im Unterstande kauerte, ging sie wie ein Sonnenstrahl in ihm auf, der eine Landschaft durchleuchtet, und machte ihn glücklich und sehnsüchtig zugleich.

Nicht daß sich seine Gedanken zu der schönen, jungen Frau erhoben hätten, die ihm die Rose an die Brust gesteckt hatte, das wäre sündhaft und auch zu dumm gewesen, selbst für ihn, den Karle Möllmeyer. Nein, dazu war ihm seine Erinnerung an den letzten Tag im Heimatquartier zu heilig. Es war gewesen, ähnlich wie damals im Krankenhaus — ein Stück Sonne, wie ein Gnadengeschenk, voll Glanz und festlicher Freude.

Natürlich sprach er nie davon. Die Kameraden hätten ihn höchstens belächelt und dumme Witze darüber gerissen.

Aber es geschah zuweilen, daß ein Lächeln über sein Gesicht huschte und seine Blicke an allem vorbeigingen, was um ihn war. Die Kameraden stießen sich an, wenn sie es merkten, und weckten ihn durch diesen oder jenen Scherz aus seiner Verträumtheit. Aber mit der Zeit gaben sie es auf. Sie hatten längst bemerkt, daß man ihn nicht ganz für voll zu nehmen brauchte, den guten Karle Möllmeyer.

So verging der Winter: drei Tage im Schützengraben, drei hinter der Front.

Im März erwachte der Frühling. Leise und zaghaft kam er über die arme, zerschossene, vom Kampfe aufgerissene Erde und löste Schnee und Nässe durch Sonnenschein und Hoffungsfreude ab.

Aber so zaghaft er kam, seine Kraft wuchs mit jedem neuen Morgen — und eines Tages schmetterte ein Buchfink von dem Wipfel einer Erle, deren Wurzeln wie zerrissene Bindfäden in den Schützengraben hingen, seinen Frühlingsjubel trotz Flintenläufen und Maschinengewehren in die blaue Luft hinaus.

Dieser Tag wurde Karles Schicksalstag.

Er fiel, wie Tausende fallen.

Als man auf ihn aufmerksam wurde, war er bereits tot. Er lag wie ein Schlafender.

Ein Kamerad rüttelte ihn.

„Na Karle, wat lachste denn?“

Er lächelte wirklich. Es war dasselbe Lächeln, das zuweilen über sein Gesicht geglitten war, wenn er in seine Gedanken versunken dagelassen hatte.

# Die deutschen Sanitätshunde. Von Hans Hyan.



Der Sanitätshund auf der Suche nach Verwundeten. Nach einem Gemälde von J. W. von der Heide.

Viel mehr, als je gebraucht werden konnten, meldeten sich Hundebesitzer ihre wertvollen Tiere an! Heute haben wir mehr als zweitausend Hunde an der Front, und eine wundervoll große Zahl von Kriegern, die sonst nicht die Heimat wiedergehen hätten, ist allein durch die Sanitätshunde gerettet worden.

Der Kommandeur einer Sanitätskompanie des Gardekorps schreibt: „Der zweite Zug der Kompanie mit zwei Sanitätshundführern arbeitete rechts der Straße. Auf dieser Seite war das Schlachtfeld durch die Truppen-Krankenträger bereits geräumt. Außer zwei Toten, an denen die Hunde achlos vorübergingen, wurde nichts gefunden. Wegen der Nähe des Feindes arbeiteten die Hunde ohne Kettenhalsband und Glode. Auf der linken Seite der Straße arbeitete der erste Zug, ebenfalls mit zwei Sanitätshundführern. Hier wurden im Rückenfeld zerstreut und verstreut noch drei Verwundete durch die Hunde verwiesen. Die Arbeit dauerte bis nachts 1 1/2 Uhr. Eine schöne Leistung der Hunde trotz des vorausgegangenen großen Marsches. Ein Zeichen für die Ausdauer und Arbeitsfreudigkeit von Hunden und Führern.“

Am 6. Oktober traten die Sanitätshunde und Führer vor A. in Tätigkeit. Der erste Zug arbeitete am Bahndamm, und ein Sanitätshundführer fand hier zwei verwundete Franzosen. Darauf erhielten die Sanitätshundführer den Befehl, jenseits des Bahndammes die zerfallenen Häuser nach Verwundeten abzusuchen. Auch hier wurden drei Verwundete unter Trümmern in einem Keller aufgefunden. Ein Verwundeter lag noch etwa 20 m vor unserem Schützengraben verstreut im Rückenfeld und konnte so von den Truppen-Krankenträgern nicht gesehen und abgeholt werden. Sanitätshundführer F. erhielt den Befehl, den Verwundeten zu suchen. Mit Hilfe seines Hundes „Selke“ ward er bald gefunden und entging so dem sicheren Tode.“



Der Sanitätshund hat in der Einamkeit der Schneefelder einen Verwundeten gefunden. Nach einem Gemälde von J. W. von der Heide.

Es hat eine Zeit gegeben, wo der „Volkshund“ mitten im Kampfe der Meinungen stand; wo nach anfänglich überschwänglichem Lobe seiner exzellenten Fähigkeiten urpöflich gar nichts Gutes mehr von ihm übrigblieb. Da kam der große Krieg, das Völkerringen von 1914, und über Nacht entpuppte sich der Volkshund als Menschenretter, als Helfer unserer tapferen Soldaten, wenn der Feind sie niedergestreckt hatte.

Die Kundigen wußten es längst, daß der vor etwa zwanzig Jahren vom Tiermaler Bongarz gegründete, dann im Jahre 1907 nach Oldenburg verlegte und dort von dem Großherzog patronisierte „Deutsche Verein für Sanitätshunde“ sich mit der Verwendung des Alredales, des Dobermannpinschers und ganz besonders des deutschen Schäferhundes zu Sanitätszwecken im Kriege beschäftigte. Aber die Menschen hatten sich zu sehr an den Frieden gewöhnt, niemand glaubte mehr an die Notwendigkeit der Sanitätshunde. Erst 1913 trat das Preussische Kriegsministerium der Sache näher. Hierbei darf allerdings nicht außer acht gelassen werden, daß in früheren Kriegen mit den sogenannten „Kriegshunden“, durch die man Verbandstoff und Stärkungsmittel zu den Verwundeten bringen lassen wollte, nicht besonders gute Erfahrungen gemacht worden waren.

Aber sonderbar! Kaum war der Krieg erklärt, kaum fielen sie von Ost und West wie die Raben über uns her, da hatten wir auch schon gute brauchbare Sanitätshunde! Der preussische Minister des Innern stellte die Volkshundstation Grunheide in der Mark mit sämtlichem Material und Dressuren zur Verfügung, und soweit sie noch nicht vorhanden waren, entstanden unglaublich rasch in etwa fünfzig deutschen Städten Meldestellen, wo Sanitätshunde und ihre Führer ausgebildet wurden; wo Geld für dieses nur aus privaten Mitteln gespeiste und sehr kostspielige Unternehmen zu Summen gehäuft ward, die das schönste Zeugnis für die Liebe unseres Volkes zu seinem Heer ablegten.



Der Sanitätshund entdeckt einen Verwundeten in einer Wolfsgrube. Nach einem Gemälde von J. W. von der Heide.

„Wie verborgen der Verwundete liegen kann,“ berichtet ein Oberstabsarzt, „ohne daß er dem Hund entgeht, dafür lieferte ‚Harras‘ der Sanitätskompanie 3 einen deutlichen Beweis. Ein Mann wurde in ein kleines Bortenhaus gelegt, das fest verschlossen wurde; weder Führer noch Hund wußten es. Der Hund umkreiste das Haus, sprang dann auf das Dach und verbellte den Verwundeten.“

Die Hunde sind also vor allem dazu abgerichtet, das Feld vor dem Führer und rechts und links von ihm in schneller Gangart abzuhuchen. Vermöge ihres jedem menschlichen Vermögen spottenden Geruchssinnes finden sie selbst ganz verborgene Verwundete mit Sicherheit auf, verbellten diese entweder (was im Stellungskrieg allerdings nicht mehr statthaft) oder sie „verweisen“ den Gefundenen, das heißt, sie kommen zum Führer zurück, geben durch ihr Benehmen kund, daß sie gefunden haben, und bringen ihren Führer, nunmehr angeleint, zum Verwundeten hin.

Daß die Hunde aber auch jede andere, in den Grenzen ihrer Fähigkeiten liegende Arbeit prompt ausführen, das beweist die Erzählung eines Führers, der schreibt:

„Einige Tage später revierten wir in einem östlich gelegenen Walde. Ich bemerkte plötzlich ein lediges Pferd, das im vollen Galopp aus dem Walde kam. Ich eilte mit meinem ‚Treff‘ nach der etwa 200 m entfernten Stelle, wo das Pferd den Wald verlassen hatte, und fand die flüchtige Spur, setzte ‚Treff‘ auf die Fährte, und wir fanden nach etwa einhalbständiger Suche einen Artillerieleutnant, der schwer gestürzt war...“

Ein anderer Führer, der in Frankreich arbeitet, teilt folgendes über seine Tätigkeit mit:

„... Nach einer Viertelstunde fanden wir im Straßengraben haufenweise tote Schoten. Die Leute lagen, von unserem Artilleriefeuer hingemäht, stoffelweise aufeinander. Zwischen den Toten fanden die Hunde vier Verwundete. Aber vor



Der vom Sanitätshund aufgefundene Verwundete wird vom Führer des Hundes verbunden.



Ein vom Sanitätshund in einem verlassenen Gefahrbereich entdeckter Schwerverwundeter mit dem Ränge des Feldwebels.



Sanitätshund und Sanitätshundführer geleiten einen Verwundeten zum Verbandplatz.



Transport des vom Sanitätshund aufgefundenen Verwundeten.

Der Sanitätshund im Felde. Nach Gemälden von J. W. von der Heide.

allein mühten wir uns nach unseren deutschen Kameraden umsehen. Ein herankommender Grenadier meinte, links im Feld mühten noch einige Verwundete liegen. Wir also los, über Sturzäder und Rübenfelder, über verlassene Schützengraben und Verhaue hinweg und immer — wir suchten fast nur des Nachts — in der tiefsten Dunkelheit! Nach einer halben Stunde verbellte mein Pferd die ersten von den Unieren, sie waren zum Teil schwer blutet. Dann fand er einen Toten, danach wieder einen noch lebenden Grenadier, am Kopf verwundet. Und dann viele verwundete Schotten, die wir aufhoben und fortbrachten ...

Wie ernst unsere Sanitätsführer ihre Aufgabe erfassen, dafür ist der folgende Brief ein ergreifendes Dokument. Das Schreiben hat einen preussischen Militärarzt zum Verfasser und ist an die Schwester des gefallenen Sanitätsführers Schärer gerichtet: „Es ist mir eine liebe Pflicht, Ihrer Bitte um nähere Mitteilungen über den Tod Ihres Bruders Folge zu leisten, eine Pflicht, der ich mich um so freudiger unterziehe, als ich auch über die Wirksamkeit des von Kameraden und Vorgesetzten aufrichtig Vertrauten nur Nüchternes berichten kann. Nach der Kommandierung Ihres Bruders von der Sanitätskompanie zu meinem Bataillon habe ich bald Gelegenheit gehabt, auf den Märschen der Truppe und bei unserer gemeinsamen Tätigkeit unier Sanitätsführer als pflichttreuen, zu jeder Zeit bereiten Helfer schätzen zu lernen, der sich in rührender Fürsorge für unsere Verwundeten und gefallenen Kameraden vor keiner Arbeit scheute, und was er tat, mit Geschick und Umsicht verrichtete. In seiner ‚Liesel‘ hing der Verstorbenen mit großer Liebe, die von dem braven Tier in gleichem Maße erwidert wurde; mit aufrichtiger Bewunderung haben wir das innige Zusammenleben und Verfehlen der beiden beobachtet. Von dem großen Erfolge ihres Bruders und seines treuen Begleiters bei der Wache des Schlachtfeldes nach der Erstürmung einer Höhe am Gstaupass wissen Sie bereits. Mir werden jene schweren Tage unvergänglich bleiben, und mit an erster Stelle werde ich dabei immer der wahrhaft aufopfernden Tätigkeit Ihres Bruders gedenken. Denn es war eine Glanzleistung, die nicht so leicht überboten werden dürfte. Nach einem äußerst anstrengenden Aufstieg und mehr als vierundzwanzigstündigem Aufenthalt in Eis und Schnee bei über zwanzig Grad Kälte war Ihr Bruder noch imstande, eine ganze Nacht hindurch das schwierige Gelände abzusuchen und elf Verwundete, die zum Teil leicht verletzt, abseits zusammengebrochen und bei der eifrigen Kälte unbedingt dem weißen Tod der Berge verfallen waren, zu retten und der ärztlichen Behandlung zuzuführen. Danach war es rührend, wie bescheiden er alle anerkennenden Worte über diesen glänzenden Erfolg mit den Worten ablehnte, daß er nur seine Pflicht getan hätte. —

Das Unglück geschah dann eines Nachts ganz unerwartet gegen zwölf Uhr. Eine schwere Granate schlug in das Gebäude, das Ihr Bruder mit mehreren Kameraden bewohnte und dann gänzlich zertrümmert wurde. Ich eilte auf das Strachen sofort aus dem Nachbarhaus hinaus und fand den Braven in bewußtlosen Zustande unter den Trümmern liegend. Die nähere Untersuchung ergab eine schwere innere Verletzung, wahrscheinlich Schlagaderzerreißung in der linken Brustseite durch Granatsplitter. Nach etwa einer halben Stunde trat dann der Tod durch innere Verblutung ein, ohne daß der Verletzte das Bewußtsein wieder erlangte. Tags darauf haben wir ihn neben Kameraden des Bataillons gebettet, deren Gräber seine Geschichte und zierlichen Inschriften darauf geschmückt hatte. Das Grab befindet sich in Growsa, etwa 400 m nordwestlich bei der Kirche, und ist mit einem schlichten Holzkreuz und deutlicher Inschrift versehen. Der beste Freund des Verstorbenen, die treue ‚Liesel‘, war gleichfalls nicht unerblich verletzt und fand sich gänzlich verstorben und traurig am nächsten Morgen bei der Leiche ein. Da mit dem sonntäglichen Abschied nichts anzufangen war, sandten wir es nach einigen Tagen zur Sanitätskompanie zurück. Wir werden den beiden wackeren Helden ein treues Gedächtnis bewahren.“

„Es gibt Gräber, wo die Träne schweigt“ ... sagt ein Dichter ... Aber eins können, die wir hier nur trauern und bewundern dürfen, auch wir das ist geben! Der Deutsche Verein für Sanitätsdienste ist angewiesen auf die Opferwilligkeit unseres Volkes. Jede Waage nimmt die Militärauslei des Großherzogs gern entgegen. Die hier wiedergegebenen Bildungen sind als Postkarten vom Deutschen Verein für Sanitätsdienste, Obenbürg (Großherzogtum) zu beziehen. Sie bilden mit drei anderen die neue Serie „Der Sanitätsdienst im Felde“.



Bei unseren Verbündeten auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Österreichisch-ungarische Manen passieren einen Hohlweg. (Kilosoph, Wien.)

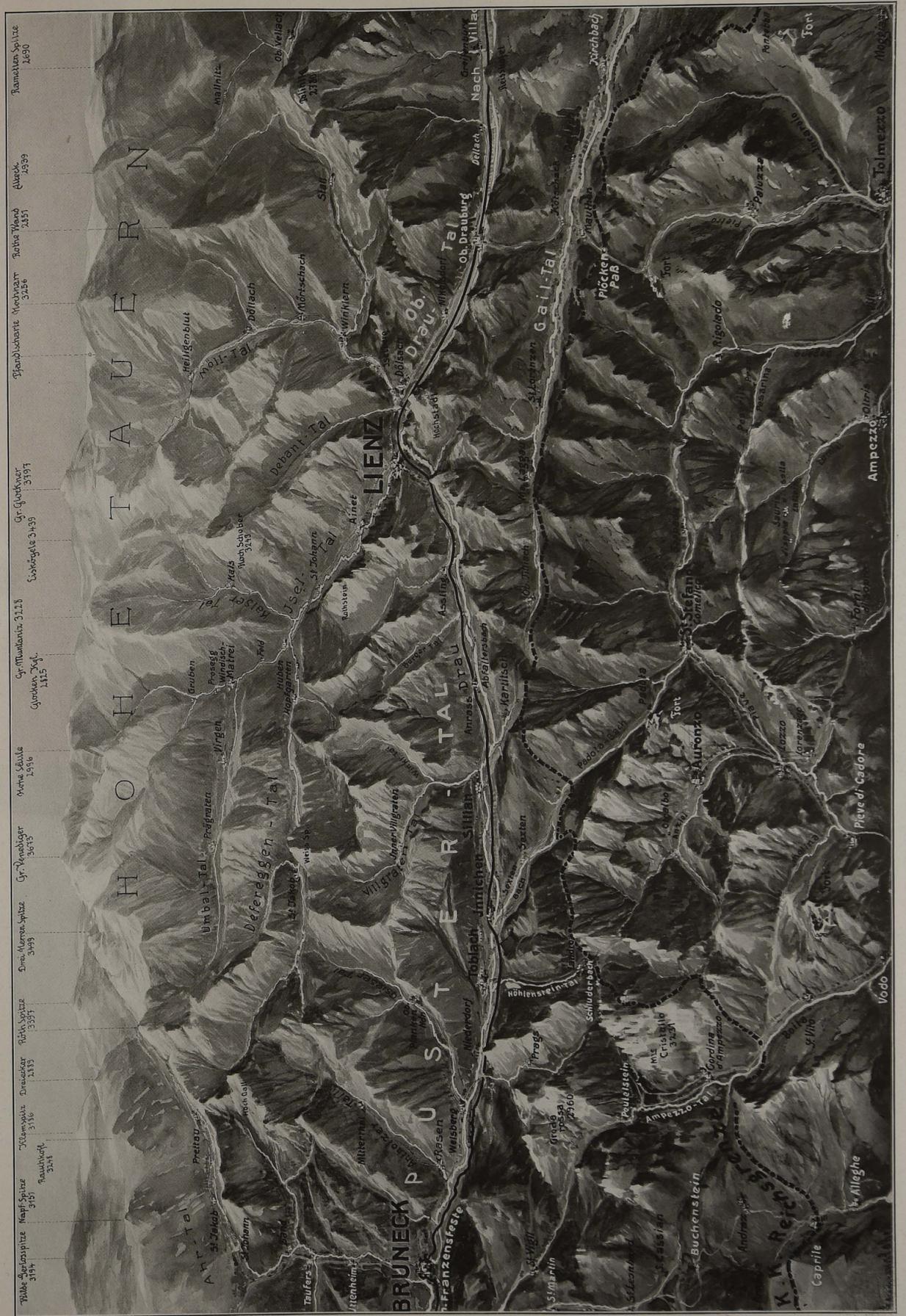
### Die besondere Verwendung der Eisenbahnen im Kriege.

Von Dr. Victor Krafauer, Oberkommissär der k. k. österreichischen Staatsbahnen.

Den vielen Tausenden von Reisenden und Verfrachtern, die stündlich, ja jeden Augenblick die Eisenbahn benutzen, kommt es zumeist selten zum Bewußtsein, daß die Bahnen auch im Frieden eine vielseitige Tätigkeit entfalten, die von ihrer Hauptaufgabe, der Beförderung von Personen und Gütern, weit entfernt ist. Man braucht hierbei keineswegs Rücksicht auf die Eisenbahnwesen auch Lokomotiv- und Wagenwerkstätten, Kraft- und Beleuchtungsanlagen, Bahnhofsgebäude, Speiseanstalten, Druckereien u. a. zu zählen. Viele Eisenbahnen betreiben überdies durchaus selbständige Unternehmungen, sie besitzen Kohlengruben, Erzlager, Ländereien, Maschinenfabriken, Hotelanlagen usw. Die preussischen Staatsbahnen verfügen über große, schöne Fährdampfer in der Ostsee, die österreichischen Staatsbahnen über einen vollständigen Schiffsdienst auf dem Bodensee; in ihren Diensten stehen Schiffsassistenten und Matrosen.

Von dieser und ähnlicher Betätigung unterscheidet sich ganz wesentlich die besondere Verwendung der Eisenbahnen im Kriege, wie sie zumal im gegenwärtigen Feldzuge in mannigfachen Formen erscheint. Zwar hat sich auch hier die Hauptaufgabe der Eisenbahn nicht geändert, sie besteht auch weiter in der Beförderung von Personen und Gütern, hauptsächlich von „Militärpersonen und Militärgütern“; je besser sie diesen Dienst verrichtet, eine desto wirksamere Waffe bildet sie in der Hand des Feldherrn, dergestalt, daß dem Genie Hindenburgs die Erringung eines ganz neuartigen Sieges, des Eisenbahn-Sieges, möglich war. Und umgekehrt, die Unzulänglichkeit im Eisenbahnwesen ist im Auslande nicht nur strategisch, sondern auch darin zum Ausdruck gekommen, daß die Bereithaltung der Mittel zur Kriegführung wesentlich behindert worden ist. Dies beweist am deutlichsten der hauptsächlich in Transportschwierigkeiten zu lachende, immer bedrohlicher sich gestaltende Kohlenmangel Rußlands, der schon zur Einstellung des Betriebes in vielen Fabriken geführt hat. Hier ist, wie dies an dieser Stelle vorübergeklagt werden konnte, der gefährlichste, mit zunehmender Dauer des Feldzuges immer schwieriger zu beseigende Mangel des russischen Krieges.

Die besondere, neben ihrer Hauptleistung vorkommende vielfältige Verwendungsart der Eisenbahnen während des Krieges hat das eine gemeinsam, daß sie stets an die Schiene gekoppelt ist. So können z. B. die Panzerzüge, die in dem letzten Jahrzehnt in allen Armeen Eingang gefunden haben, nur soweit in Verlehr gesetzt werden, als dies das Vorhandensein eines unbeschädigten Unter- und Oberbaues zuläßt. Ihre Aufgabe besteht in den seltensten Fällen in der Zuführung von Proviant und Munition an die in den äußersten Punkten der Front befindlichen Truppen; sie haben vielmehr entweder Luftkürsendienste oder Ausfälle zu besorgen und gleichen dann beweglichen Festungen, die stärkeren Beschöpfungswirkungen zwar nicht Widerstand leisten — dazu ist ihre Panzerhülle zu schwach — diesen aber wegen ihrer großen Beweglichkeit rasch entgehen können. Ebenso wie Panzerzüge sind auch schon vor dem jetzigen Kriege Zazarettzüge verwendet worden. Wie hat sich aber ihre Leistungsfähigkeit seitdem gesteigert! Sie kommen in zahlreichen Spielarten vor, auch als Sanitätszüge, Spitalzüge, Kranken- und Verwundetenzüge usw. Es handelt sich jetzt nicht bloß darum, die Opfer des Krieges in das Hinterland „liegend zu befördern“. Vielmehr sind diese Züge, dank ihren modernen Einrichtungen, dank der sinnreichen Ausnutzung der Krantenwagen, des Apothekerraumes, der Küche, der Vorratswagen, des Offizierkasinos, dank dem Vorhandensein zahlreicher Befehle (praktische Aus- und Einwaggonierungsrichtungen, Eisdränke u. dgl.) beweglichen Spitalen und Sanatorien zu vergleichen, wofür nicht etwa bloß die erste Hilfe geleistet, sondern beinahe schon die erste ärztliche Behandlung begonnen, antiseptischenfalls auch, in einem eigenen Operationswagen, selbst eine kleinere Operation vorgenommen werden kann. Ein technisches Meisterwerk stellt der Zazarettzug des Deutschen Museums in München dar. Dar, um nur einige Einzelheiten zu erwähnen, einen besonderen Sterilisationsraum, eine Röntgenabteilung, einen Baderaum u. dgl. aufweist. Die Züge haben sich in gelebten Geschellen Stoffe eingelegt, bei jedem Bett befindet sich ein (verstellbares) Tischchen für Eis- und Lebeweide usw. Besondere Injektionszüge



Der Krieg mit Italien: Die Nordgrenze Venetiens. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ aus der Vogelperspektive gezeichnet von Walter Emmersleben!

dienen zur Beförderung von Personen, sei es aus dem Soldatenstande, sei es aus den Kreisen der in der Kampfbahn befindlichen Bevölkerung, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet oder einer solchen verdächtig sind. Dadurch wird schon der ersten weiteren Verbreitung der Infektion häufig vorgebeugt; die Eisenbahn ist hier gleichsam als Isoliermittel, als Quarantäne anzusehen.

Von den erwähnten Zügen unterscheiden sich wesentlich die Lazüge, wie sie in dem gegenwärtigen Kriege zum erstenmal Anwendung finden. Sie bestehen aus einer Anzahl von Wagen (darin unter anderem Vorratsräume, Kessel, Küchen usw.) und haben den Zweck, erschöpfte Krieger durch Darbietung von Speise und Trank zu kräftigen. Eine überaus wohlthätige Einrichtung stellen die während des Feldzuges neu errichteten Bäderzüge dar. Sie dienen vor allem sanitären Maßnahmen: der Bekämpfung des nicht nur lästigen und widerlichen, sondern auch die Übertragung des Flecktyphus verursachenden Ungeziefers. Jeder Zug besteht aus Wasserwagen, aus Badewagen mit Brausen, aus Ankleidewagen, Magazinwagen für reine Wäsche und Monturen, Magazinwagen für die abgelegten und zu entfeuchtenden Wäsche- und Uniformstücke, Desinfektionswagen und einem Wagen mit Schlafstellen für das Bedienungspersonal. Die Lokomotiven besorgen gleichzeitig die Heizung der Wagen, die Erwärmung des Badewassers und die Dampfabgabe für die Entfeuchtung. In wenigen Stunden kann dieses bewegliche Bad von vielen Hunderten benutzt werden, während inzwischen die Wäsche und die Uniformen der Badenden zur vollständigen Entfeuchtung gelangen. Der kurze Aufenthalt im Badesuge dient nicht nur den Zwecken der Hygiene und der Reinlichkeit; er bildet auch eine bessere, erfreuliche Abwechslung im harten Dasein des Soldaten. Viel Scherz und Munterkeit herrscht in diesen Räumen, und man kann unter Anwendung der Dichterworte sagen, daß es auch unsere Krieger freut, „zum frohen Zeitvertreib, zu baden und zu strecken den narbenvollen Leib.“

Müher den Bäder- und Desinfektionszügen sind in einzelnen Stationen auch feststehende, aber ähnlich eingerichtete Bäder-



Vor einem Stappenlazarett an der Front.

besondere Verwendung der Eisenbahnen, über die naturgemäß erst die Friedenszeit eine eingehendere Aufklärung geben wird. Auf dem Stahlwege gleiten dahin bewegliche Festungen und Spitäler, Bäder und Apotheken, Krankenhäuser und Desinfektionsanstalten und dergleichen, und wir nehmen zu unserem Erstaunen wahr, daß der Saß, während des Krieges ruhen die Museen, für die Technik keine Geltung hat. Die technische Wissenschaft und der Erfindungsgeist der Techniker ruft auch während des blutigen Völkerringens nicht, und der Krieg ist nicht nur ein gewaltiger, fürchterlicher Zerstörer, sondern auch ein großartiger Schöpfer. So wie wir ihm zweifelsohne eine Ausbildung der sozialen Wissenschaften, der Rechtswissenschaft (z. B. im Enteignungswesen), der Chemie — man denke nur an die künstliche Erzeugung von Salpeter, Stickstoffprodukten usw. — und zugleich auch die wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Auslande zu verdanken haben werden, ebenso wird auch die jetzt beobachtete verschiedenartige Verwendung der Eisenbahnen in Friedenszeiten nicht ganz verschwinden. Es ist z. B. durchaus nicht einzusehen, warum auf langen zwischenstaatlichen Strecken die durchlaufenden Züge nicht mit Laborräumen, nicht mit Badewagen ausgestattet sein sollen, warum nicht durch deren Benutzung die langwierige, ermüdende Eisenbahnfahrt hygienischer und abwechslungsreicher gestaltet werden könnte. Das rollende Zügelrad ist, so mächtig sich schon jetzt seine Schwingen zu entfalten vermögen, fähig auch noch eines weiteren Fluges im Reiche des Fortschrittes.

**Kriegschronik.**

26. Juli 1915 (Fortsetzung von Seite 278).  
Nördlich des Niemen erreichte die Armee des Generals v. Below die Gegend von Poswol und Poniewitz. Über 1000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht. In der Narewfront erzwangen unsere Truppen auch oberhalb Ostrolenta



Eine Feldküche an der italienischen Grenze.

und Desinfektionsanstalten vorhanden, so z. B. auf dem Hauptbahnhof in Breslau. Durch deren Benutzung soll es verhindert werden, daß die in den Abendstunden aus dem Osten ankommenden Soldaten, die in den Übernachtungsräumen auf dem Hauptbahnhofe verbleiben, letztere verfeuchten und dadurch die Entstehung von ansteckenden Krankheiten begünstigen.

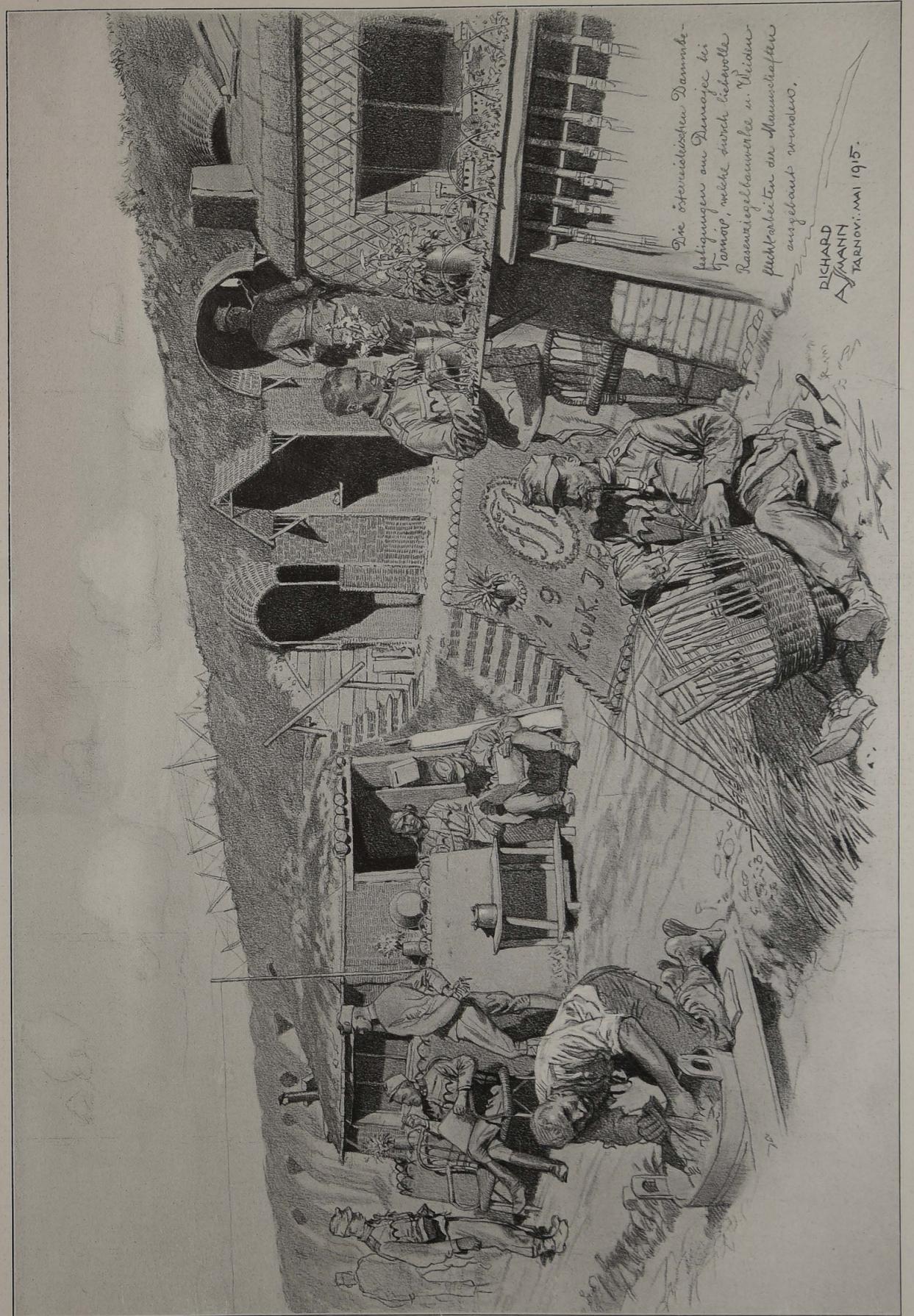
So ist das Reich der Schiene nicht nur der Sender von Tod und Verderben, sondern es trägt auch seinen redlichen Teil dazu bei, die Verteidiger des Vaterlandes zu laben und zu stärken, zu heilen und zu erquiden. Und es ist ein schönes Zeichen wertvoller Menschenliebe, daß während des jetzigen Krieges ganz neuartige Stiftungen entstanden sind: Stiftungen von einzelnen Wagen oder sogar von ganzen Zügen der gedachten Art, wobei die Stifter, Personen oder Körperschaften, nicht nur das ganze rollende Material samt innerer Einrichtung zur Verfügung stellen, sondern öfter auch die nicht geringen Kosten des gesamten Betriebes aus eigenem Bestreben. So hat, um nur ein Beispiel anzuführen, die Deutsche Kaiserin einen aus vierundzwanzig flatirischen Wagen bestehenden Lazarettzug gestiftet.

In einer ganz anderen Gestalt zeigen sich auch die Eisenbahnen darin, daß sie als Stätte für Amtshandlungen gelten. In ihnen wird oft die Auszahlung der Gehältern an die im Felde stehenden vorgenommen; sie beherbergen, nach den verlaufbaren Berichten, den russischen Generalstab und auch den Generalstabschef Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch, der zumeist in einem besonderen Generalstabszug sein Heim aufschlägt. Der Zug ist durch ein dichtes Drahtnetz telegraphisch und telephonisch mit den Generalstäben der verschiedenen Armeen, von der Ostsee bis zu den Karpathen, bis hinüber zum Kaukasus und mit der Hauptstadt des ungeheueren Reiches verbunden; er besteht aus einer langen Reihe großer blauer Wagen, die im Innern mit Generalstabsarten tapeziert sind. In dem rollenden Generalstab befinden sich auch die Wohnräume der von den verbündeten Mächten entsandten Militärattachés. Aber auch Offiziere und Beamten anderer Staaten dient der Eisenbahnzug bald als Wohnung, bald als Amtszimmer. Wir sehen eine mannigfaltige



Eine Feldbatterie in einer Höhe von 2100 m.

Der Krieg mit Italien: Bei unseren tapferen Verbündeten. Nach phot. Aufnahmen von Phot. Frankl.



Mit den siegreichen Armeen vom Dunaice bis Lemberg: V. Die österreichischen Dammbelebungen am Dunaice bei Tarnow. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Ajmann, der den großen Durchbruchschlachten in Galizien von Anfang an beigewohnt hat.

den Übergang. Unterhalb davon drängen sie den erbitterten Widerstand leistenden Gegner langsam gegen den Bug zurück. Einige tausend Russen wurden gefangen, über 40 Maschinengewehre erbeutet. Gegen die Nord- und Westfront der Festungsgruppe von Nowo-Georgiewitz und Warschau schoben sich die Einschließungsgruppen näher heran.

Nördlich der Linie Wostlawice (südlich von Cholm)-Hrubieszow (am Bug) haben deutsche Truppen in den Kämpfen der letzten Tage den Feind nach Norden weiter zurückgedrängt. Gestern wurden 11 Offiziere, 1457 Mann gefangenengenommen, 11 Maschinengewehre erbeutet.

Südlich Sotal eroberten österreichisch-ungarische Truppen einen für die Brückenköpfe am östlichen Bugufer wertvollen Stützpunkt, wobei 1100 Gefangene gemacht und 2 Maschinengewehre erbeutet wurden.

Gestern entbrannte der Kampf um den Rand des Plateaus von Zorbedo aufs neue. Tag und Nacht griffen die Italiener an der ganzen Front ununterbrochen mit größter Heftigkeit an. Aber auch der neue Aufwand an Kraft und Opfern war umsonst. Nur vorübergehend erzielte der Feind örtliche Erfolge; heute bei Morgenrauschen waren die ursprünglichen Stellungen wieder ausnahmslos im Besitze der heldenmütigen Verteidiger.

Im Kraingebiete wurde gestern nachmittag ein feindlicher Angriff im Handgemenge und mit Steinwürfen zurückgeschlagen. Die zurückgehenden Italiener erlitten im österreichisch-ungarischen Geschützfeuer starke Verluste. Ein österreichisch-ungarischer Flieger besetzte Verona mit Bomben.

27. Juli 1915.

Schwache französische Handgranatenangriffe nördlich von Souchez und Sprengungen in der Gegend von Le Resnil in der Champagne waren erfolglos. In den westlichen Krain gebieten besetzten wir einige feindliche Gräben.

In den Vogesen setzte sich der Feind gestern abend in Besitz unserer vorbersten Gräben auf dem Ringkopf (nördlich von Münster).

Ein Vorstoß aus Mitau wurde von uns abgewiesen. Die Russen versuchten gestern, unsere über den Naraw vorgedrungenen Truppen durch einen großen, einheitlich aus der Linie Gonorowo (östlich von Rojan)-Wostaw-Serod (südlich von Kallus) angelegten Angriff zurückzudrängen; die russische Offensivenergebnisse blieben völlig. 3319 Russen wurden gefangen, 13 Maschinengewehre erbeutet. Östlich und südöstlich von Rojan drangen unsere Truppen hinter dem geworfenen Feinde nach Osten vor; am Pruth wird noch hartnäckig gekämpft.

Nördlich von Hrubieszow warfen wir den Feind aus mehreren Ortschaften und nahmen 3941 Russen, darunter 10 Offiziere, gefangen.

**Aus der Bergangenheit Welschtirols.**  
Von Ewald Paul.

Heute donnern die Kanonen auf dem Hochlande von Laßau, das die Welschen Lavarone taufen, und ihr Echo erklingt in den Bergen der angrenzenden „Sieben Kamaun“, der sieben deutschen Gemeinden des sogenannten Zimberhochlandes in der italienischen Provinz Trient. Deutscher Geist des Mittelalters lebt und weht da oben. Tausende verständigen sich dort heute noch in einer Mundart, wie sie unseren Altvordern längst vergangener Jahrhunderte zu eigen war. In den Kirchen erschallen zu

Oftem vielfach noch Lieder, wie sie bei uns im Mittelalter gang und gäbe waren. Den „Dienstag“, Gelang vernahm ich in Siege, dem welschen Pfad, das den Mittelpunkt des besagten Hochlandes bildet, in Rojo und Mittelbald, dem Erben, das unsere Dorfstraßen auf halbem Wege zwischen den allzuweit entlegenen Gemeinden Rojo

Das zehnte und elfte Jahrhundert hat Flutwellen deutschen Völkergetriebes in diese Gegend geworfen. Bayern- und Niederrheinler, mit tirolischem Einschlag und welschen Salzburger Verprägung, boten den Grundstock für die Bevölkerung, die sich damals im Suganergebiet und den Nachbarländern festsetzte und — als welsche Volksmacht zurückdrängend sich einschob — kräftige Fluten deutschen Geblütes auf die angrenzenden Welschland-Höhen hinauf rettete.

Schier unzugängliche Bergwände, denen die Technik heutiger Zeit prachtvolle Verkehrsstraßen abgerungen hat, sahen in jenen Tagen der Bedrängnis Scharen der Unfrigen hinaufklimmen ins gelobte Bergland, dem die Welschen, die aus der Ebene kamen, gern fernblieben. Diesen waren die Täler mit ihren reichen Fruchtkulturen und bequemen Verbindungswegen das ersehnte Paradies, die Unfrigen aber strebten hinauf in jene Alpengebiete, die mit ihrer Waldfülle mehr heimischen Charakter trugen, und oben, in Sicherheit vor den Nachstellungen ihrer begünstigten Gegner, mögen sie zufrieden hinabgeschaut haben in die kampf- und sonnendurchgluteten Talände.

Der Zugzug unseres Volkstums erfolgte vor allem aus dem damals deutschen Fürstbistum Trient. Vorüber an der uralten Bergfeste Berfen, die an 180 m über dem welschen Bergine emporsteigt. Einer Trugstätte der Unfrigen, die im Laufe der Zeit gar oft von sich reden machte.

Ihre Gründung wird in die Zeit der Langobarden verlegt. Otto der Große gab sie den Herzögen von Bayern. Später ward sie dem, wie gesagt, damals deutschen Fürstbistum Trient eingegliedert, das Konrad II. um der Grenzicherung willen gekaufte hatte. Bald darauf kamen die Unfrigen in den Besitz der Burg und mit ihnen bayrische Bevölkerung, aber auch Sachsentum herbei. War es nicht Heinrich der Löwe, der Gründer von München, der sich mit Vorliebe auch seinem anderen Herzogtum Sachsen widmete?

Weithin gelangten die Triebkräfte damaligen Germanentums — durch die Täler Welschtirols stüteten sie in die venezianische Ebene und noch weiter hinunter ins Latemerland. Vienza, Bassano, Verona, Padua und andere Orte wurden in jenen Tagen vom deutschen Wirtschaft- und Geistesleben befruchtet, was uns zahlreiche Überlieferungen verkünden und in vielen Spuren heute noch vor Augen tritt. Vor allem aber hielten die Bergelände die Unfrigen fest — in ihnen fühlten sich diejenigen zu Hause, die Alpenländern entstammten, und hier wurzelten sie fest wie die Bäume ihrer Heimat.

Daß Italien Waldkulturen hat, verdankt es in erster Linie unseren Brüdern, die im Grenzgebiete pflanzten, was an Baumbeständen da war, und Sack- und Fachwerkbau genugsam hinaufbrachten. Die bayrischen Lehensherren des welschen Tirols hatten ihre Forstleute herbeigekufen, und zahlreiche Holzarbeiter und diese waren es zum guten Teil, die auf die Hochlande von Laßau, Luern, Siege gingen und sich dort als höchst nutzbar deutsche Ansiedler betätigten. Wo anders hat denn das italienische Land noch Waldbestände von gleicher Bedeutung als die ihm von unseren Altvordern durch die Jahrhunderte dort oben bewahrten? Waren die Welschen nicht allezeit im gleichen Maße Waldverwüster, wie wir uns Pfleger des Waldes heißen durften?



Die Feier des 85. Geburtstags des Kaisers Franz Joseph im Standort des österreichisch-ungarischen Hauptquartiers am 18. August: Armeebefehlshaber Feldmarschall Erzherzog Friedrich und Generalstabschef Generaloberst Freiherr Conrad v. Hötzendorf bei ihrer Ankunft auf dem Hauptplatz. (Phot. Franke.)

und Roana dazumal „mitten im Walde“ anlegten, und das sich seit wenigen Jahren erst einer eigenen Kirche erfreut und das Geld zu den Kirchengelöden vom deutschen Bruderstamme erbat. Mit Stolz verwies der Kaplan, der mich herumführte, auf die reichen Spenden unseres Kaisers und anderer Großer und Mächtiger.

Ihre Gründung wird in die Zeit der Langobarden verlegt. Otto der Große gab sie den Herzögen von Bayern. Später ward sie dem, wie gesagt, damals deutschen Fürstbistum Trient eingegliedert, das Konrad II. um der Grenzicherung willen gekaufte hatte. Bald darauf kamen die Unfrigen in den Besitz der Burg und mit ihnen bayrische Bevölkerung, aber auch Sachsentum herbei. War es nicht Heinrich der Löwe, der Gründer von München, der sich mit Vorliebe auch seinem anderen Herzogtum Sachsen widmete?



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Österreichisch-ungarische Artillerie passiert mit geschmückten Geschützen die Stadt Lublin auf ihrem weiteren Vormarsch. An der Seite dem Heere folgendes Schlachtvieh. (Phot. E. Benninghoven.)

Jenseits der nächsten Bergkette zieht die Grenze an österreichischen Landen dahin. Und in eine Tal- schlucht seitwärts hinab führt ein Pfad, den man heute noch den „Glockebeg“ heißt, weil er angelegt wurde, damit auf ihn die Kirchengelöden nach Roana geführt werden könnten. Alt und jung arbeitete lange Zeit opferwillig an seiner Herstellung im schwierigen Berggelände. So sagte man damals für w, also Glockebeg für Grottebeg.



Vom Kriegsschauplatz in Rußisch-Polen: Rait österreichisch-ungarischer Truppen bei Czestcho. Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von W. Gause.



Die Opfer des russischen Rückzugs in Polen: Geflüchtete polnische Juden lagern im Freien. (Ritophot, Wien.)

Aus dem Tagesbericht der Obersten Heeresleitung vom 13. August 1915: „Bei der Vorbewegung stoßen die deutschen Marschkolonnen auf allen Straßen auf die zurückströmende arme polnische Landbevölkerung, die von den Russen, als sie den Rückzug antraten, mitgeführt worden war, jetzt aber, da sie den recht eiligen russischen Truppenbewegungen natürlich nicht mehr folgen kann, im tiefsten Elend freigegeben ist.“

Auch der Name der Hochlandsbewohner darf auf ihre Walsarbeit zurückgeführt werden. Nicht Zimbern aus des Marius Zeiten waren ihre Vorfahren, sondern Holzarbeiter, die man im Mittelalter Zimberer, Zimmerer hieß — mit einem Ausdruck, der übrigens auch der Gegenwart noch hier und da in süddeutschen Alpenländern gebräuchlich ist. Wenn sie zu Tal zogen, um ihre Holzgeräte, ihre „Schaffeln“ u. a., gegen Erzeugnisse der Ebene einzutauschen, sagten sie: „Jest kemma biaz Zimberer!“ — jetzt kommen wir Zimberer, wir Holzarbeiter! Und das bot Anlaß zu der Verwechslung mit den Zimbern der alten Römerzeit. Aber unverfälschtes Deutschthum des Mittelalters und vor allem süddeutsche Wesenheit tritt uns in jenen Grenzlanden von Welschtirol entgegen. Alle Sprachforscher sind sich darüber einig, auch diejenigen, die ich vor wenigen Jahren im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien hinaufgeleitete, und mit denen wir die alte Mundart in ihren besten Überlieferungen, auch in Liedern und Singweisen, fürs Phonogramm-Archiv beflagter Akademie festlegten.

Durch Grenzberge ziehen wir dahin. Ein Bauer mit Namen Jädele geleitet uns. Eine spärliche Quelle, „Drei Tröpfle“ gibt uns einige Erquickung. In lehmigen kleinen Gewässer geht's vorbei — dem „Gelpach“, dem gelben Bach. Hart an der Grenze, wo die Berge ein wenig Luft und Licht ins Tal lassen, liegt eine kleine Häusergruppe, die aus den Waldschluchten ringsum gleich einer Oase in der Wüste entgegentritt, und die die Unfrigen mit dem hübschen Ausdruck „Gertele“ belegen. Gertele, kleines Gärthchen! Und ein solches ist auch neben den paar Häusern zu sehen und erfreut unsere Augen, nachdem wir Stundenlang nur Felsen und Bäume erblickten. Ein alter „Zimber“ tummelt sein Noß, er spricht in herzlichen Worten mit uns, heißt uns sein „Beib“ vor und seine „Bachon“ sein Weib und seine Neben. Wir sprechen von der alten Zeit und ihren hier so vielfältig festgelegten Überlieferungen. Da grüßen Berge herüber mit dem „Rahspig“ und dem „Baffened“, und der Alte erzählt mir auch vom „Donnerbald“, dem Donnerwald, der so viel von Gewittern heimgesucht wird, vom Hexenbrunnen u. a.

Von einem Fuhrmann sprechen wir, der „Wiesefäs“ hieß und eifrig das „Zimberische“ pflegte, und vom Bartträger „Singer“, der auch oft in diese Bergeinöde kam, um den Hirten und Grenzweilern als „Verföhnerungsrat“ zu dienen, und dessen Familie diesen Namen mit Zug und Recht führte, da sie sich vieler fröhlicher Mitglieder erfreute, die lustig in den Tag hinaus zogen. Auch den „Tümmler“ trafen wir, den Schmied von Schlege, der ebenfalls hier draußen gerne gesehen war. Und „Tümmler“ hieß dessen Familie seit langem, weil in ihre Gärten vor dem Herrn aufwuchsen, Leute, die gewaltig „tümmlen“. So gab das Zimberthum jedem seinen passenden Beinamen. Die Grenzpfähle haben Völker getrennt, die zusammengehören. Die Italiener pflegen dies zu sagen, wenn ihre Blicke sich über die schwarzgelben Grenzpfähle hinwegwenden.

Was würden sie aber antworten, wenn wir unsere Gegenansprüche geltend machen und zu ihnen hinüberschauen, wo so viel deutsche Arbeit durch die Jahrhunderte Gutes schuf und Volkspuren von wahrlich nicht geringer Art zurückließ? Jeder, der sich in diesen Gebieten umtat, der Welschtirol und seine Nachbarlande besuchte und erforschte, wird dem wackeren alten Geschichtsforscher dieser Zonen, dem edlen Dr. A. v. Bezzi zustimmen,



Linienjagdsleutnant Egon Lerch,

der heldenhafte Kommandant des österreichisch-ungarischen Unterseeboots „U 12“, das bei einer Kreuzfahrt in der Nordadria mit der ganzen tapferen Besatzung den Untergang gefunden hat. (Phot. Schroeder, Pola.) Egon Lerch hatte als Kommandant von „U 12“ am 21. Dezember 1914 in der Straße von Dignano das französische Admiralschiff „Jean Bart“ torpediert.

Ende des redaktionellen Teils.

Das Geheimnis der schönen Zähne  
**PERGENOL**  
Mundwasser-Tabletten für Mund- und Gurgelwasser. Preis 150 M. DR. HEINRICH GYM.

**KALODONT**  
ZAHN-CREME UND MUNDWASSER  
Wien

Webers Illustrirte Handbücher. Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.  
**J.A. Henckels**  
Zwillingwerk Solingen  
empfiehlt zum Versand mit Feldpostbrief:  
Armeemesser, Feldbestecke, Jagdmesser, Dolche, Rasiermesser u. Rasierapparate.  
Haupt-Niederlage: Berlin W. 66 Leipzig Strasse 118.  
Eigene Niederlagen: Köln a. Rh., Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, München, Wien.

**Solche Charakter-**urteile von L. nach Handschr. bieten überraschende Erfüllungen wie schon 1901 i. d. Wien. Rundsch. S. 300-304 tief erörtert. Gutachten in groß. Schriftvergl., sowie sociale Bücher von L. verbürgen den Ernst sein. briefl. Char.-Beurt. Prospekt frei. Paul Liebe, Augsburg 1.  
**Weltkriegs-Schmuck** aus Waffenknöpfen und getriebenen Geldmünzen. Armbänder, Broschen, Ringe, Anhänger usw. mit verschiedenen Inschriften, wie „Kanonendonnerer ist unser Gruß“ usw.  
**B. Gnam, Pforzheim** Illustr. Musterblätter zu Diensten  
**FABRIKATION in Silber** KUNNEALTEFA  
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Patriot. Kriegsschmuck, Album u. Wahl.

**Streichholzersatz** D. R. P. 110100. Ausgem. u. geölt. 10 Stk. nur 20 immer neuen werbenden Streichhölzer kann sich jeder selbst in 10 Minuten herstellen. Große Packung für 100 Stück u. 100 Stück in 10 Paketen. Preis 1.00 M. Versand nach allen Ländern. Bestellen bei: Ferd. Dannemann Leipzig 19, Unterveritasstraße 15-24.

**Sankt-Michael-Ring**  
Verkörpert ist die Kraft des guten Gewissens im siegreich. deutschen Michel. Ziselirt in massiv Silber M. 7.50. Bezug durch Juweliere.  
Ebenda Crauringe  
Zwei- und Dreifachring.  
symbol.-sinnreich in Gold gestochen: Eichenlaub, Myrte, Lorbeer u. „Du bist mir, ich bin Dir“, oder „In Liebe Treu“ aus den Kunstwerkstätten W. Preuner, Stuttgart. — Abbildungen zu Diensten.  
**Türpuffer** gegen das Zuschlagen von Zimmertüren, tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch C. Hülsmann, Freiberg i. B. 2.  
10167 Gewinne. 400 000 Mk. bar ohne Abz. 75 000, 40 000, 30 000 etc.

**Kalasisiris**  
Patente aller Kulturstaaten. — Zahlreiche Auszeichnungen.  
**Idealer Korsett-Ersatz** mit allen Vorteilen, aber ohne die Nachteile des bestsitzen Paris Korsetts. Unübertroffene Leibbinde für Kranke aller Art. Spezial-Fassons für junge Frauen, Kinder u. Backfische. Kalasisiris-Büstenhalter, Kalasisiris-Wäsche nach neuen hygienischen Grundsätzen. Vor minderwertigen Nachahmungen wird gewarnt. — Jedes echte Exemplar trägt den Stempel „Kalasisiris“. — Auskunft und illustrierte Broschüre kostenlos durch die Fabriken: Kalasisiris G. m. b. H. Köln 5. und Kalasisiris G. m. b. H. Wien 5. Kohlmarkt 4. Patriot. Kriegsschmuck, Album u. Wahl.

**Kakao**  
**Moser-Roth** Stuttgart  
Schokolade

**Waldorf-Astoria Cigaretten**  
**FELDPOSTBRIEFE** mit den farbigen Stetchen

Allgemeine Notizen.

Von der Handelshochschule zu Leipzig. Das Vorlesungsverzeichnis der Handelshochschule für das Wintersemester 1915/16, das sechsdreißigste Semester ihres Bestandes, ist soeben erschienen.

Die neue (August-) Nummer der Manoli-Post ist erschienen und wie ihre Vorgängerinnen reich an eindrucksvollem Bilderschmuck und ansprechendem Lesestoff.

geteilt haben, ist die „Manoli-Post“ eine neue Zeitschrift der Berliner Zigarettenfabrik Manoli, deren Inhaber der Rgl. Preuß. Kommerzienrat und Rgl. Bulgar. Konsul Mandelbaum, ein hervorragender Vertreter der Zigarettenindustrie, ist.

Bad Harzburg, angeblicher Mangel an Sommerwohnungen. Es geht die Notiz durch die Presse, daß Harzburg überfüllt sei und Sommerwohnungen nicht mehr zu haben seien.

in Privathäusern immer noch zu haben. Durch Beendigung der Schulferien wird zudem das Angebot an freien Wohnungen ganz wesentlich gesteigert.

Nach einer Triftkur mit Röstlerle sind oft selbst veraltete Gicht, Rheumatismus, Garm- und Nierenleiden geheilt. Röstlerle ist eine natürliche sauerbrunnreichhaltige Lithion- und Natronquelle und im ständigen Gebrauch berühmtester Professoren und Ärzte.

Elastischer Brusthalter



„HAUTANA“

direkt auf der Haut zu tragen aus elastischem Trikotgewebe. Mit Miederansatz für Sportzwecke und für Damen mit starker Brust.

Sichere Existenz für Damen besserer Stände bietet die Einrichtung eines vornehmen Familienpensions- oder Logierhauses.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11. Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.

Technikum Mittweida



Reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien, sowie Lehrfabrik-Werkstätten.

Königliche Bergakademie Berlin.

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winterhalbjahr 1915/16 ist im Druck erschienen und kann vom Sekretariat unentgeltlich bezogen werden.

K. Technische Hochschule Stuttgart.

Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr beginnen am 8. Oktober. Aufnahmebedingungen auf Verlangen unentgeltlich, das vollständige Programm gegen Einsendung von 50 Pf.

Handelshochschule zu Leipzig

Beginn des Winter-Semesters 1915/16 am 18. Oktober, des Bücherreviforenkurses am 26. Oktober.

Vorlesungsverzeichnis 10 Pf., Satzungen einsehl. Ordnungen 20 Pf. und sechzehnter Jahresbericht 40 Pf. von der Kanzlei, Ritterstraße 8/10, zu beziehen.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Sieg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., imstande, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen.

Pannwitz-Freiluftschule, Hohenlychen

2 Stunden von Berlin. Inmitten herrlicher Wälder und Seen. Realgymnasium. — Gymn.-Kurse. — Internat.

Trüpers Erziehungsheim Sophienhöhe zu Jena

für Knaben und Mädchen jeden Alters. Gewissenhafte, familiäre Erziehung, Individual. Unterricht, sorgfält. Körperpflege.

Rheinisches Technikum Bingen. Höhere Fachschule f. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau. Dir.: Prof. Hoepke.

Darmstädter Pädagogium. Erfolgreichste süddeutsche Vorbereitungsanstalt für Einjährige, Primaner, Fähnriche u. Abiturienten. M. Elias.

Vorbereitungsanstalt staatl. konz. für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für Damen!). Direktor Hepke, Dresden.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr. Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

Stottern Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd Dr. Schraders Spezialinstitut für Stotterer, Berlin, Lützowstr. 30/2

Echte billige Briefmarken! 100 Ass. Afr., Austr. Mk. 2.— 500 verschied. nur Mk. 3.— 1000 verschied. nur Mk. 11.— 2000 verschied. nur Mk. 40.— Max Herbst, Markenhans, Hamburg Z.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift“ flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen.

Der Neudruck der Kriegsnummern 1-22

(Nr. 3710-3731) ist beendet.

Damit ist die „Illustrirte Zeitung“ von der ersten Kriegsnummer an wieder vollständig lieferbar.

Da für den Neudruck nur eine wesentlich kleinere Auflage als die gewöhnliche Wochenaufgabe in Frage kommt, so war für die nachgedruckten ersten 22 Kriegsnummern eine Erhöhung der Preise notwendig:

- Kriegsnummer 1 (Nr. 3710) kostet . . . . . Mk. 2.—
Kriegsnummern 2-22 (Nr. 3711-3731) kosten . . . . . je Mk. 1.50
Die neugedruckten Kriegsnummern 1-22 werden nur gegen Einzelberechnung abgegeben.

- Der Preis der Kriegsnummern 1-22, in Heften auf einmal bezogen, beträgt Mk. 30.—
für Kriegsnummern 1-22 (Kriegsnummern 1. Folge = August-Dezember 1914)
in den für die Kriegsnummern entworfenen besonderen Einband gebunden Mk. 40.—
für Kriegsnummern 23-47 (3732-3756) (Kriegsnummern 2. Folge = Januar-Juni 1915)
in den für die Kriegsnummern entworfenen besonderen Einband gebunden Mk. 30.—
Der vierteljährliche Abonnementspreis beträgt ab Januar 1915 . . . . . Mk. 9.—
Vom 1. Januar 1915 an können Abonnements in Heften zum vorgenannten vierteljährlichen Bezugspreis von Mk. 9.— jederzeit nachgeliefert werden.

Die bereits in der Nummer 3748 (Kriegsnummer 39) auf Seite 523 angezeigte besondere künstlerische

Einbanddecke für die Kriegsnummern

die zur Aufnahme der 1. Folge der Kriegsnummern (Kriegsnummern 1-22) bestimmt ist, kann jederzeit zum Preise von Mk. 2.80 nachbezogen werden.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen oder, falls keine am Orte, die

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Medel; beide in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

